
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter

in Wirklichkeit und Dichtung

von

Dr. Leonardo Olschki
Privatdozent an der Universität Heidelberg



Heidelberg 1913
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 1002.

Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter

in Wirklichkeit und Dichtung

von

Dr. Leonardo Olschki
Privatdozent an der Universität Heidelberg



Heidelberg 1913
Carl Winters Universitätsbuchhandlung
Verlags-Nr. 1002.



Karl Vossler

zugeeignet



Die in den modernen Nationalstaaten lebenden Menschen schließen sich heute in einer Verbrüderung zusammen, die hauptsächlich gefördert wird vom Bewußtsein des Einzelnen, einer kulturellen und politischen Gemeinschaft anzugehören, welcher sich jeder bis zum Verzicht seiner selbst unterzuordnen bereit ist. Diese edelste und reifste Form des Nationalgefühls und -Bewußtseins ist bekanntlich nicht nur aus der verzweifelten Reaktion gegen den unzeitgemäßen und gewaltsamen Universalismus vor hundert Jahren entstanden, sondern sie ist auch das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, deren Spuren sich fast entschiedener in den literarischen und publizistischen Werken der Vergangenheit als in der pragmatischen Geschichte erkennen lassen. Immerhin gibt es auch im besten Falle keine subtilere, keine verführerischere und kompliziertere Aufgabe als diejenige, einer solchen Entwicklung zu folgen, da es sich oft darum handelt, neben den politischen, philosophischen und literarischen Tendenzen Gefühlsäußerungen zu deuten, die oft nur der Ausdruck einer Sehnsucht, eines Ideals oder einer Utopie sind und als solche ebenso im Widerspruch mit der Geschichte stehen können, wie sie in der Gefahr schweben, von Historikern und Kritikern einseitig aufgefaßt zu werden. Die romantische Kritik, die alles Heimatliche bis in die Urtiefen der menschlichen Geschichte zu verfolgen glaubte und dabei mehr zeitgenössische und persönliche Ideale als historische Wahrheiten zutage förderte, machte es sich besonders zur Aufgabe, dieser Entwicklung des Nationalgedankens nachzuspüren, und indem sie mit Hingebung und Begeisterung dessen Äußerungen in Wort und Tat inter-

pretierte, wirkte sie immer fördernd für die künftige Gestaltung des Vaterlandes, aber oft trübend und verwirrend für die Geschichte seiner Vergangenheit. Keine Epoche war geeigneter als das Mittelalter, die Anschauungen aufzunehmen, welche die Romantik in die dunkelsten Zeiten der Menschengeschichte hineinprojizierte, nicht nur weil der Mangel an sicheren historischen Kenntnissen die Phantasie der einzelnen anregte, sondern hauptsächlich, weil sich wirklich in jenen Jahrhunderten die Neugestaltung und Neuorientierung der Weltgeschichte zu vollführen begannen.

Während widersprechende und unklare Ideale von Weltbürgertum und Nationalstaat die Herzen bewegten und die Geister beschäftigten, lag es den Romantikern nahe, die Entstehung und den Verfall der Reiche derer zu vergleichen, die in ihren glücklichsten Tagen in der Überzeugung regiert hatten, das Reich des Cäsaren wiederhergestellt zu haben. Diejenigen, die im Jahre 1813 die Befreiungskriege und in den darauf folgenden Jahrzehnten deren Wirkungen auf die Gestaltung der europäischen Nationalstaaten erlebt hatten, lenkten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Zeit Karls des Großen hin und glaubten, indem sie die Vorgänge, die sich genau ein Jahrtausend früher ereignet hatten, und deren Folgen mit den zeitgenössischen verglichen, wegen der tatsächlich existierenden äußerlichen Parallelerscheinungen in der Auflösung des Reiches Napoleons eine gesteigerte Wiederholung der Wirkungen zu erblicken, die der Verfall des Reiches Karls des Großen nach sich zog. Als nun im Erwachen des nationalen Bewußtseins die Augen der Forscher sehnsuchtsvoll in die Vergangenheit schauten, um dort die Merkmale der nationalen Eigenarten zu suchen, welche die jüngst mit Waffen erkämpfte Unabhängigkeit auch ethnisch und geistig rechtfertigen sollten, geschah es, daß man in den mittelalterlichen Dichtungen neben der Götterwelt der Urzeit und neben anthropomorphisierten Naturerscheinungen die ersten Spuren eines nationalen Bewußt-

seins in der Verherrlichung heimatlicher Helden zu entdecken glaubte. So gab man mit der Glut des neuauflodernden Patriotismus den verblaßten Bildern, in denen sich die durch Phantasie, Tradition und Unwissenheit verzerrte Vergangenheit widerspruchsvoll wiederspiegelt, einen neuen Glanz und eine neue Bedeutung. Heute aber hat ein starker positivistischer Zug das Forschungsfeld von allen romantischen Phantomen befreit, und eine konsequent angewandte philologische Methode in der Wiederherstellung und Klassifizierung der Quellen hat uns vor ungeschmückte Tatsachen gestellt, die wir mit der im Laufe der Jahre gewonnenen Distanz ungetrübt unseren Prüfungen unterwerfen können. Wir stellen uns nun dieselbe Frage, die man im vorigen Jahrhundert, wie gesagt, ohne viel Überlegung beantwortet hatte. Im Mittelalter, mindestens vom 11. und bis zum 14. Jahrhundert, gab es eine nationale Dichtung in Frankreich, die in großen Umrissen und mit viel Phantasie von Karl dem Großen und seinen Nachfolgern auf dem Throne erzählte. Welches sind die Äußerungen dieser Gedichte, die ihre Bezeichnung als nationale Epen rechtfertigen, und wie sind die Anzeichen eines Nationalgefühls zu interpretieren, die man dort festgestellt hat? d. h., geht aus diesen Werken, die uns oft ein getreues Bild der politischen und sozialen Zustände ihrer Entstehungszeit bieten, hervor, daß man in jenen Jahrhunderten in Frankreich in dem Bewußtsein lebte, einer geschlossenen kulturellen und politischen Gemeinschaft anzugehören? Werden die in dieser Gemeinschaft lebenden Individuen von der Notwendigkeit zusammengehalten, sich gegen materielle oder geistige Einflüsse des Auslandes zu wehren, oder vereinigt sie die Liebe zur Dynastie, welcher sich alle — vom mächtigsten bis zum schwächsten — untertänig fühlen? Die Beantwortung dieser Fragen, in denen alle Möglichkeiten und Schattierungen des Nationalbewußtseins gedrängt enthalten sind, wird nur durch die Prüfung der politischen und sozialen Verhältnisse

in der Wirklichkeit und durch diejenige von deren Widerschein in der Dichtung ermöglicht.

Ein jeder weiß, daß bald nach dem Tode Karls des Großen das durch gewaltsames Vorgehen und politische Geschicklichkeit emporgewachsene und zusammengehaltene Reich in willkürlich bestimmte Teile zerfiel, die die weitere Zerbröckelung des schwankenden Reichsorganismus eher beschleunigten als hinderten. Wir kennen wohl die Vorgänge, die sich auf der Oberfläche abspielten; Chroniken und Urkunden wissen genug von Königsfehden und Vasallenkämpfen zu erzählen, und es ist uns wenigstens möglich, die Beziehungen der Feudalherrscher untereinander in gewissen wesentlichen Punkten festzustellen. Aber wenn wir an die Historiker die Frage richten: wie schlossen sich die Millionen Menschen zusammen, die von heute auf morgen einem andern Gebiete einverleibt wurden und einem andern Gebieter gehorchen mußten?, dann charakterisieren sie die sozialen Zustände jener Zeit mit dem Worte „Anarchie“. Gewiß ist diese Bezeichnung die richtige, wenn wir sie, vom Standpunkte des Staates ausgehend, für jene verworrene Epoche anwenden. Aber da der Mensch der Gemeinschaft bedarf, und da auch jene Menschen, die uns eben beschäftigen, nach wie vor in einer solchen lebten, ist die Bezeichnung Anarchie für diese Gemeinschaft unangemessen und nur als ein cum grano salis aufzufassendes Schlagwort zu betrachten, wenn man den Widerspruch der beiden Begriffe vermeiden will. Wir geben wohl zu, daß mit der im Vertrag von Meerssen im Jahre 870 bestimmten Scheidung des west- und ostfränkischen Reiches die Inkubationsperiode der Nationalitäten beginnt, die erst in Jahrhunderten zu einer wirklichen Selbständigkeit heranwuchsen, aber bis dahin kennt das Individuum keine andere Zusammengehörigkeit als die zu seinem Stamme, und die Stämme untereinander keine andere Gemeinschaft als diejenige der Religion.

Das Stammesbewußtsein im Mittelalter ist ebenso wie das Nationalbewußtsein der Neuzeit die Folge der Erkenntnis der Lebensbedingungen und der jeweils tatsächlich vorhandenen politischen und sozialen Zustände. Das römische, das karolingische, das west- und ostfränkische und das Heilige Römische Reich waren politische Gesamtbegriffe für eine sehr große Zahl von kleinen Einzelstämmen, die man patriae, gentes, populi nannte, und die nach geographischen und ethnischen Bedingungen wie nach einem Gemeingut von Traditionen und Interessen jeweils von den benachbarten mehr oder weniger scharf abgegrenzt waren. Dieses halb barbarische, halb patriarchalische Zusammenleben konnte fast ein Jahrtausend in Frankreich bestehen, da die Kirche die römische Einteilung des Landes in kleine, civitates und pagi genannte Bezirke übernahm, in denen die einzelnen Stämme in einer mehr oder weniger ausgeprägten Exklusivität lebten und emporwuchsen. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein in solchen Stämmen lebender Individuen zeigt sich besonders in den Schwierigkeiten, die einem jeden Fremden gemacht wurden, wenn er, selbst nach langjähriger Ansässigkeit in der Gemeinde, das Heimatrecht erlangen wollte[1]. In diesem Parti-

[1] Vgl. die Belege bei J. Flach, les origines de l'ancienne France, Paris 1904, Bd. II, S. 127 ff. Die Entstehung des französischen Nationalstaates und besonders deren mittelalterliche Vorgeschichte haben in den letzten Jahrzehnten eine Reihe eminenter Rechts- und Kulturhistoriker beschäftigt. In dieser kurzen Synthese muß ich die Besprechung der Ansichten Augustin Thierrys (Lettres sur l'Histoire de France), Guizots (Histoire de la civilisation en France), Fustel de Coulanges' (Histoire des institutions politiques et administratives de l'ancienne France) übergehen. Gabriel Monod hat in einem kurzen grundlegenden Aufsatz (Du rôle de l'opposition des races et des nationalités dans la dissolution de l'Empire Carolingien im Annuaire de l'Ecole pratique des hautes études, Paris 1895) die Theorien der genannten Forscher auszugleichen versucht. Man kann wohl den Äußerungen des mittelalterlichen Stammesbewußtseins einen mehr oder weniger großen Wert beimessen und seine Bedeutung beim Ausgleich der Stämme

kularismus lag der Keim sämtlicher Erscheinungen, die für das Mittelalter charakteristisch sind. Aus ihm entsteht das Protektionsbedürfnis, das ein persönliches Band zwischen Schwachen und Stärkeren knüpft, aus welchem sich dann das Feudalsystem mit seiner ausgesprochen absondernden Tendenz entwickelt. Und ebenso bestimmt er die strenge Abgrenzung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung des Individuums, aus welcher sich gleichzeitig mit dem Feudalismus die Stände und endlich die bürgerliche Selbständigkeit der Städte entwickelten. Das Stammesbewußtsein hatte also in politischer Beziehung eine hemmende, in sozialer Beziehung eine fördernde Wirkung, und der Konflikt, zu dem diese beiden gegeneinander strebenden Richtungen unvermeidlich führte, brach vereinzelt im 11. Jahrhundert aus, und drohte gefährliche Proportionen anzunehmen, als König Philipp August um die Wende des 12. nnd 13. Jahrhunderts mit einer rücksichtslosen und geschickten Politik versöhnend und ausgleichend, vor allen Dingen aber vorbildlich für seine Nachfolger wirkte.

Neben diesem engherzigen Partikularismus herrschte bis zur selben Zeit ein meist nur idealer Universalismus, der wiederum von Religion und Kirche unterstützt wurde, und dessen Früchte das Zeitalter der Kreuzzüge erntete.

---

in vornationaler Zeit höher oder niedriger einschätzen, aber alle genannten Forscher sind in der Feststellung seiner Existenz bis zum 10. Jahrhundert einig. Die chansons de geste liefern nun eindeutige Zeugnisse der partikularistischen Tendenzen in den einzelnen Gegenden Frankreichs in den folgenden Jahrhunderten, und zwar nicht nur durch die Schilderung der Vasallenallmacht, sondern auch durch die oft scharfen Beurteilungen der Volksstämme. Eine Zusammenstellung solcher Urteile findet man bequem bei Malsch, die Charakteristik der Völker im altfr. nat. Epos. Heidelberger Dissertation, 1912, S. 26—55. Der Lokalpatriotismus ist in Frankreich, trotz sechs Jahrhunderte nationalen Lebens, noch heute nicht erloschen. Es wäre interessant, Parallelerscheinungen und Abweichungen von den heute herrschenden Ansichten in der literarischen, geschichtlichen und publizistischen Überlieferung festzustellen und zu ergründen.

Die mittelalterliche Welt scheidet die Menschen in Christen und Nichtchristen, ähnlich wie sie heute die mohammedanische in Gläubige und Ungläubige trennt. Sie kennt keinen Rassenunterschied im ethnischen und anthropologischen, wohl aber im religiösen Sinne. Während in der Tat sich auf gallischem Boden die Verschmelzung der gallischen, keltischen, römischen und fränkischen Elemente nach wie vor friedlich vollzieht, wehren sich die unmittelbar beteiligten Völker im Norden und im Süden heldenmütig gegen die heidnischen Scharen der Normannen, bezw. der Sarazenen, die bald nach dem Tode Karls des Großen die schwach beschützten Grenzen des Reiches sprengten[1]. Und als man nach drei Jahrhunderten

[1] Eine eigentümliche Stellung nehmen im frühen Mittelalter die Juden ein. Unsere Feststellung des Rassenbewußtseins des Mittelalters verlangt auch eine Erklärung in diesem Punkte. Wir werden sehen, daß die Stellung der Juden in der karolingischen Zeit durchaus keine Ausnahme zu den erwähnten Erscheinungen bildet. Die Judenverfolgungen beginnen in Frankreich vereinzelt nach dem ersten Kreuzzug, um erst im 13. und 14. Jahrhundert an Ausdehnung und Grausamkeit zuzunehmen. Früher wurden die Juden aber nicht als fremdes Volk, sondern einfach als Ketzer angesehen, doch bewahrten sie ihre Exklusivität strenger als die Christen, mit denen sie in allen größeren Städten zusammenlebten. Es scheint, daß die jüdischen Gemeinden von Paris, Orléans und Clermont meistens aus einheimischen, zum Judentum übergetretenen Individuen zusammengesetzt waren (Renan, Judaïsme race ou religion? in Discours et conférences S. 366), wie es sicher schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums in Griechenland der Fall war. (Josephus Flav. VII, Kap. 3). Ja sogar in der Zeit der erbittertsten Judenverfolgungen traten in Frankreich die Christen zahlreich zum Judentum über: „Quamplurimi christiani“ — klagt Papst Nikolaus IV. in einem Briefe vom 5. Sept. 1288 — dampnabiliter ad ritum judaicum transtulerunt“. (Lavisse III, 2, 223 A. 1). Karl der Große war bekanntlich judenfreundlich, und in der karolingischen Zeit blühten in den südfranzösischen Städten die Judengemeinden ungestört jahrhundertelang. Schon im 10. Jahrhundert gab es in Paris, im Herzen der Stadt, ein Judenviertel, dessen Synagoge unter den wenigen in jener Zeit erwähnten Pariser Gebäuden bekannt ist. (Halphen, Paris sous les prem. Capétiens S. 5 und Lebeuf, Hist. de Paris, passim). Die Epen-

unter dem Eindruck der Kreuzzüge von den Kämpfen Kaiser Karls gegen die Heiden in den epischen Gedichten sang, kam wiederum dieselbe Vorstellung einer Welteinteilung in Christen und Heiden zum Ausdruck, indem für die Völker der Römer, Sachsen, Normannen, Türken und Araber und für deren Länder die Bezeichnungen *Sarazins* bezw. *paienie* schlechthin gebraucht wurden, welchen man fast ebenso oft die Begriffe *Franceis* und *France* entgegenstellte[1]. Wir sehen mithin auch hier eine Kontinuität

dichtungen erlauben uns nicht, die Beziehungen zwischen Christen und Juden festzustellen, da diese meistens nur flüchtig im Zusammenhang mit der Passion Christi erwähnt werden. Nur Girart de Roussillon bietet eine interessante Ausnahme. Der Jude Belfadieu verwaltet in Orléans das Palais des friedfertigen, mächtigen, kirchen- und judenfreundlichen Vasallen Fouque, der eine der Hauptrollen im Epos als Anhänger Girarts spielt. Belfadieu „est présenté comme un homme important et considéré.... Les juifs d'Orléans étaient sous la sauvegarde de Fouque". (G. d. R. trad. P. Meyer, Par. 105). Im Laufe der Erzählung sehen wir den genannten Juden als Gast des Abtes von Saint-Eloi zu Orléans (Par. 106, 113) und sogar mit Kaiser Karl zusammen: „Belfadieu le Juif fut appelé. En cela le roi fit un grand péché, car Dieu n'aime pas les Juifs ni leur compagnie (Par 438)". Trotzdem sehen wir gleich darauf noch einen anderen Juden „fils de Benjamin, fils d'Abel" im engsten Gefolge des Kaisers in der chambre (= geheimes Beratungszimmer) des Palais (Par. 439). Eine Unvorsichtigkeit, die dem Herrscher fatal werden wird, da der Jude die Interessen seines Herrn — Fouque— hütet. Vielleicht spiegelt sich in diesen Episoden des Girart die Toleranz Ludwigs VII. den Juden gegenüber wieder. Die abfälligen Bemerkungen des Dichters, der bekanntlich dem geistlichen Stande angehörte, geben dann die Stimmung geistlicher Kreise wieder, deren Unbehagen wegen dieser königlichen Schwäche verschiedentlich zum Ausdruck kommt. Vgl. Lavisse III, 1, S. 78. In diesem Epos finden wir jedoch auch ein paarmal die in den Epen häufigen Bezeichnungen von „juif felon" (Par. 300, 418 [Cananäer] u. 418), nirgends jedoch in den Chansons de geste eine Andeutung, die auf Rassenhaß schließen ließe. Die Juden sind in dieser Zeit „felons mescreus" d. h. Ungläubige u. ä., wie die Sarazenen. Vgl. Malsch, a. a. O. S. 83ff.

[1] Nach einer fleißigen, wenn auch nicht ganz kritischen Aufstellung von Zitaten zur Charakteristik der Völker in den „Chansons de geste",

der Anschauung und des Bewußtseins, bemerken jedoch, daß dieser Universalismus — im Gegensatz zu dem von praktischen Notwendigkeiten geförderten Partikularismus — eine rein ideale Bedeutung und Tendenz besitzt, deren Wesen und Wert die mittelalterliche Welt entschieden kannte. Hüter und Verkünder dieses Ideals war, wie flüchtig gesagt wurde, die Kirche, indem sie mit ihrer staunenswerten Anpassungsfähigkeit und Elastizität gleichzeitig regional, national und universal sein und somit trennend und vereinigend wirken konnte.

Wie jedes Ideal im allgemeinen und jedes kollektive ganz besonders ein Symbol besitzt, mit welchem es sich zu einer untrennbaren Einheit vereinigt, und durch welches es zum Ausdruck kommt, so hatte der mittelalterliche Universalismus das seinige in der Person des gesalbten Kaisers, in welcher sich auch gleichzeitig der sonst unversöhnliche Dualismus vereinigte, um dort zum Ausgleich zu kommen. Kraft dieser mystischen Eigenschaft konnten die ihres Territoriums und ihrer weltlichen Macht beraubten letzten Karolinger noch geachtet und gefürchtet werden und die von Neidern und Feinden umgebenen ersten Kapetinger die Bedeutung der „primi inter pares" und später die führende Stellung in den Kreuzzügen beanspruchen und erhalten. Sie verwalteten das kleine ihnen zugesprochene Territorium wie jeder andere Lehnsherr. Aber die Tradition gab ihnen eine Krone, mit welcher sie wohl thronen, aber nicht regieren konnten, und ein Zepter, mit welchem sie nicht befehlen, sondern nur das Zeichen der Genehmigung geben durften[1].

---

ist auch Malsch (a. a. O. S. 2) zum Schluß gekommen, daß man daselbst zwischen Christ und Franke keinen Unterschied machte.

[1] Das Siegel Ludwigs VII. zeigt auf der einen Seite den Herrscher im Gewande und mit dem Abzeichen der kaiserlichen Macht, auf der anderen in der einfacheren Tracht eines Herzogs von Franzien. (Lavisse III, 1, S. 2). Die Vorgänger dieses Königs waren noch anspruchsvoller und folgten, wo sie konnten, dem althergebrachten kaiserlichen Zeremoniell. „Ils parlent comme parlait Charlemagne et se font appeler

Während die Kirche diese privilegierte Stellung der Nachfolger Karls des Großen anerkannte und unterstützte und mit ihnen in einem Bündnis lebte, das neben der mystischen auch eine praktische Bedeutung haben sollte, mußte sie oft — wie es in Chroniken, Bullen, Kapitularien und Urkunden tatsächlich der Fall ist — direkt oder indirekt auf den Stammvater dieses durch göttliche Gnade, durch kirchliche Sanktion, durch lehnsherrliche Zustimmung und durch Volksakklamation zur mystischen Herrschaft bestimmte Geschlecht hinweisen. Die Geistlichkeit war durch ihre intermediäre Stellung zwischen Herrschern und Volk, die ihr den Kontakt mit den oberen und niedrigen Gesellschaftsklassen erlaubte, einerseits die Ernährerin dieses heiligen, allerdings unten sehr viel Asche glimmenden Feuers, andererseits die Vermittlerin zwischen Tradition und Gegenwart, zwischen Ideal und Wirklichkeit. Wir kennen die Beziehungen zwischen Kirche und König, zwischen Geistlichkeit und Adel, aber wir wissen leider nicht genau, wie die Geistlichkeit sich im Verkehr mit dem Volke verhielt, und wie sie auf dieses mit Wort und Tat wirkte. Wir kennen die Aussprüche der Kleriker, die als Hofdichter und Chronikenschreiber seit dem 8. Jahrhundert den großen Kaiser mit begeisterten Worten gefeiert haben, und wenn wir nach ihren aus biblischen und antiken Bruchstücken zusammengeflickten Mach-

---

par les clercs qui écrivent leurs lettres ,,rois glorieux" ou ,,toujours augustes" (Lavisse II, 2, S. 175). Dies ist der Ausdruck einer festgewurzelten Überzeugung und nicht ein Mittel, um ihre Misère zu bemänteln. Hingegen streichen gleichzeitig die zur Selbständigkeit gelangten Lehnsherren konsequent die Formeln aus ihren Diplomen, die ihre Abhängigkeit von der Zentralgewalt angaben. ,,Nos princes féodaux du XII[e] siècle — sagt Luchaire (Lavisse II, 2, S. 285) — cessent de s'intituler «comtes du Roi, comtes du royaume», comme le faisaient encore parfois les hauts barons de l'âge précédent. La féodalité repousse jusqu' à ces dénominations archaïques qui rappelaient le temps bien passé où les comtes et les ducs se considéraient encore comme des agents de la Monarchie."

werken die herrschende Meinung über ihn erfahren wollen, dann haben wir nicht nur die Worte der Dankbarkeit und der Begeisterung, die mehrere vom Kaiser begünstigte Abteien und Klöster niederschreiben ließen, ins Auge zu fassen, sondern auf das herrschende Leitmotiv zu horchen, das den Kaiser als weltliches Haupt der Christenheit, als Bekämpfer der Heiden, als Schirmherrn der Franken, als neuen Augustus und neuen Konstantin feierte. „Il devenait de plus en plus le symbole de la puissance mise au service de la religion, et recompensée par la protection constante et manifeste de Dieu“[1]. Nicht nur die Lektüre der Annalen und die Erinnerung an die Hochherzigkeit des Kaisers, d. h. nicht nur eine papierene Begeisterung und ein interessiertes Dankbarkeitsbedürfnis haben die Klerikerwelt zur Verherrlichung des Kaisers angeregt[2], sondern auch dasselbe ideale Bild von ihm, das diese selbst entworfen hat, und das in sich Leben genug hatte, um den untätigen schattenhaften Nachfolgern Karls eine Existenzmöglichkeit und -Berechtigung zu geben. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß sich die Geistlichkeit dem Volke gegenüber in anderer Weise ausdrückte, und daß sie nur bei wenigen Privilegierten die Erinnerung an den Kaiser lebendig hielt. Stammten doch die Kleriker, die sich in zahllosen Klöstern und in den Schlössern aufhielten, meistens aus dem Volk, selbst diejenigen die — wie Suger — als mächtige Kirchenfürsten endeten. Von diesen Klerikern stammen die Schriftstücke, die in den Monumenta Germaniae Historica gesammelt uns heute zeigen, wie überall und jederzeit bei passender und unpassender Gelegenheit, mit Absicht

[1] Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 54.

[2] Dies ist die Meinung Bédiers: „Ce qui maintint le souvenir de l'empereur dans l'esprit des clercs du IX[e] et du X[e] siècle, ce ne fut pas seulement la lecture des Annales de son règne; ce furent des témoignages plus concrets de ses bienfaits et qui les touchaient de plus près.“ Légendes Epiques, IV, S. 444.

oder aus Zufall, Karls des Großen vor allen Dingen als eines christlichen Universalherrschers gedacht wurde. Die Zeugnisse dafür sind längst gesammelt worden. Seit Gaston Paris haben wir oft die emphatischen Verherrlichungen Theodulfs, Angilberts, des Paulus Diakonus, Einhards, Nithards, Thegans, Ermols, des Limousiner Astronomen, des Mönches von Sankt Gallen und vieler anderer gehört, und man könnte ein ganzes „Corpus Carolinum" zusammenstellen, wenn wir diesen bekannteren die zahllosen Klerikeraussprüche anreihen wollten, die sich in den Monumenta und in der Patrologia sammeln ließen. Kaiser Karl ist immer das „caput orbis", der „episcopus episcoporum", der „rex, rector und decus Ecclesiae" u. ä. für die Kleriker der ganzen christlichen Welt, wohl aber nicht allein — wie Bédier meint — pour avoir lu son testament, ses capitulaires, les actes" etc. Es ist nicht möglich zu glauben, daß die ideale Mission Karls des Großen einen geheimen Gesprächsstoff der Kleriker allein bildete, und daß sie erst dann leut- und redseliger wurden, als dieses Ideal der Kirche und den Klöstern fromme und materielle Bereicherungen zu verschaffen vermochte. Sollte früher nur Hugues Capet und seinem Sohne Robert die Ehre zuteil geworden sein, durch einen Kleriker an die Herrlichkeit Karls und seines Sohnes, Ludwigs des Frommen, erinnert zu werden?[1] Wären Predigten oder Bekehrungsreden aus jenen Jahrhunderten erhalten, dann bräuchten wir uns diese Frage nicht zu stellen. Wenn es aber sicher ist, daß die Geistlichkeit vom 11. Jahrhundert ab auch im Verkehr mit dem Volke das Ideal, das Karl der Große verkörperte, in einer mehr oder weniger gehobenen Sprache verkündete, so ist anzunehmen, daß sie es in früheren Zeiten in ähnlicher Weise tat[2].

---

[1] Abbon, ad Hugonem et Robertum, Francorum reges, zit. von Bédier, a. a. O. IV, S. 444 A. 2.

[2] Es könnte sich höchstens um einen quantitativen, nicht um einen qualitativen Unterschied handeln.

Wir berühren hiermit ein sehr heikles Thema und greifen ziemlich unvermittelt in eine schmerzliche Krisis, die die Welt der Romanisten in Atem hält, hinein. Wir können aber nicht tief in das Wesen der epischen Dichtung Frankreichs hineinschauen, wenn wir nicht erst zu dem Problem ihres Ursprungs und ihrer Entwicklung Stellung genommen haben. Die romantische Kritik hatte festgestellt, daß schon von den Lebzeiten Karls bis zur Blütezeit des altfranzösischen nationalen Epos vom Kaiser und von seinen Paladinen ununterbrochen gedichtet wurde. Man war jedoch über Form und Wesen dieser hypothetischen Dichtung nicht einig. Jüngst hat die positivistische Kritik festgestellt, daß die nationale Dichtung im 11. Jahrhundert im überraschenden Erwachen des Lebensbewußtseins und des Tätigkeitsbedürfnisses seinen Ursprung hat, und daß Kreuzzugsbegeisterung und Wallfahrtenzunahme, indem sie der dichterischen Phantasie Flügel gaben, die vergessenen Helden zu neuem Leben und neuen Taten erweckten. Diese extremen Anschauungen sind aber nicht ganz unvereinbar. Man kann sich schwer vorstellen, daß eine epische Volksdichtung in jener stumpfsinnigen Atmosphäre des 9. und 10. Jahrhunderts gedeihen konnte, und man ist geneigt anzunehmen, daß sie nur in den Vermutungen der Historiker existierte. Wir müssen uns aber einerseits ebenso entschieden gegen die Behauptung wehren, daß es ein ängstlich geheimes Privilegium der Gelehrtenwelt war, der Taten Karls des Großen zu gedenken, wie andererseits, daß sie erst dann mit seiner Verherrlichung begann, als sie einen Nutzen daraus ziehen wollte[1]. Die Geistlichkeit hat dagegen in jahrhundertelanger Tätigkeit den Boden vorbereitet, auf dem in geeigneter Zeit aus einem Samen die poetischen Blüten entsprossen, die das Volk entzückten und begeisterten, und die Frucht zur

[1] G. Paris hat, allerdings unter einem anderen Gesichtspunkte als Bédier, das Dogma der Exklusivität der Klerikerwelt festgesetzt (Hist. poét. S. 33 u. 100).

Reife kam, mit welcher sich die verkümmernde königliche Macht nährte. Mit anderen Worten: die Geistlichkeit vermittelte dem Volke ebenso in der dunklen Vorzeit wie in dem glänzenden und sangesfrohen 11. und 12. Jahrhundert die Kenntnis der Taten derer, die als Symbole eines hohen, gemeinsamen, menscheneinigenden, christlichen und weltlichen Ideals in Aller Herzen lebten, so daß, als Jongleurs und Epen aufkamen, Herrscher, Geistliche und Volk meist bekannte Gestalten und vertraute Namen wiederfanden. So möchten wir die Frage beantworten, die einst Gaston Paris den imaginären Zweiflern stellte, die an eine fortlaufende epische Dichtung nicht glauben wollten: „Comment d'ailleurs les Romans du dixième siècle, auxquels on fait d'habitude l'honneur d'avoir créé notre poésie epique, auraient-ils conservé de Charlemagne un souvenir assez vivant et gardé à sa mémoire un culte assez ardent pour en faire le sujet de tous leurs poëmes" ?[1] Nach unserer Auffassung werden demnach auch die frühen Andeutungen auf die Berühmtheit dieser Helden und die erbwörtliche Form ihrer Namen erklärlich, welche die romantische Kritik als Zeugnisse einer vor dem 11. Jahrhundert existierenden epischen Dichtung erkannte und die die positivistische nicht genügend zu interpretieren oder zu erklären vermag. Ich denke an den berühmten Ausspruch des Limousiner Astronomen, der von den vulgata nomina der Helden Karls des Großen spricht, an den St. Galler Mönch und an die einzelnen lokalen, häufig erwähnten und abgedruckten Legenden und Anekdoten, die von Chroniken und klösterlichen Schriftstücken vor dem Jahre 1000 mitgeteilt sind. Es ist auffallend, daß derartige Anspielungen auf Kaiser Karl nicht nur in Schriften vorhanden sind, die aus Frankreich stammen, sondern auch in solchen, die in Deutschland[2] und Italien abgefaßt

[1] Hist. Poét. S. 45.

[2] Vor allem das Buch des Mönchs von Sankt Gallen (885); Reginon († 915) [Mon. Germ. Hist. SS. I, S. 558, zit. bei Bédier a.

wurden[1]. Das spricht mit anderen Tatsachen deutlich für die universale Bedeutung (wir können nicht für die internationale sagen), die Kaiser Karl in der mittelalterlichen Welt hatte und erklärt uns die begeisterte Aufnahme, die den späteren Epen in allen diesen Ländern zuteil wurde. Ohne die vorausgehende bestimmte und bestimmende Tradition wären die selbständige Entwicklung, die Aufnahme und die Verbreitung der epischen Legenden ebensowenig denkbar wie die Wiedergeburt der Antike in Italien ohne die ununterbrochene, durch das ganze Mittelalter hindurch zu verfolgende römische Tradition.

Während nun Karl der Große und seine unmittelbar an der Gründung wie an der nominellen Erhaltung des Reiches beteiligten Vorfahren und Nachfolger das Ideal des religiösen Imperialismus darstellen, verkörpern die verschiedenen Helden, deren Namen ich verschweige, quia vulgata sunt, das Stammesbewußtsein der einzelnen Landschaften, in denen sie auch nach ihrem Tode — dank ihrer Verdienste um Kaiser und Kirche und dank der Spuren,

---

a. O. S. 448] und das Leben der hl. Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Voglers (974). Für die Bedeutung Karls des Großen scheint mir in dieser Biographie die Charakteristik seiner Persönlichkeit wichtiger zu sein, als die dort mitgeteilte Legende des Zweikampfes zwischen dem Kaiser und dem Sachsenkönig Witikind: „Karolus Magnus arcem tenens imperii, vir christianissimus, armis strenuus, lege eruditus, totusque in fide catholicus, et erga Dei cultores benivolus ac devotus contra eundem Widikindum bella cum exercitu iniit, dependendaeque causa fidei, ut semper contra paganos solebat. (Mon. Germ. Hist. SS. X, S. 576). Für Friedrich Barbarossa ist Karl der Große ein „Apostel“ und „Kirchenvater“. Seine ostentativ markierte Verehrung für Karl den Großen ist bekannt. Vgl. Einzelheiten bei G. Paris, a. a. O. S. 59 ff. Er hatte auch darin Vorgänger auf dem kaiserlichen Throne.

[1] Vor allem im Chronicon Novaliciense und oft bei Muratori, Antiquit. Italicae und Rerum italicarum scriptores. Es ist zu bemerken, daß der klerikale Gedankenaustausch zwischen Frankreich und dem übrigen Europa nach wie vor ein reger war.

die sie in ihrer engeren Heimat hinterlassen hatten — weiterlebten. In dem beständigen Hin- und Herfluten der beiden universalistischen und partikularistischen Strömungen nimmt jede einzelne von der anderen so viel auf, als sie bedarf. Jedes Gebiet nimmt so viel von der Herrlichkeit der mystischen Zentralgewalt auf, als ihm beschieden oder von ihm beansprucht wird, und jedes führt ihr dann seinerseits die auserkorenen Kinder zu, die für sie leben und sterben. Wenn aber die Zentralgewalt aufhört, mystisch und symbolisch zu sein und in die selbständigen Gebiete gewaltsam eingreift, dann erwacht das Selbstbewußtsein des Stammes, und dessen Selbständigkeit wird ebenso gewaltsam verteidigt wie bedroht. In diesen beiden Sätzen liegt das politische Programm, das die altfranzösischen nationalen Epen in den beiden Perioden ihrer Fortentwicklung ausgeführt haben, und alle Schwankungen in den Wechselbeziehungen zwischen Mittelpunkt und Peripherie lassen sich besonders in den Gedichten des 12. Jahrhunderts mit Genauigkeit feststellen, da die epischen Dichtungen jener Zeit klarer die öffentliche Meinung wiederspiegeln als die späteren, in denen das Unterhaltende und Spannende den Hauptzweck bilden.

Im Rolandslied feiert Kaiser Karl seine Apotheose. Seine Helden sind darin das aktive Element, und sie treten daher in den Vordergrund. Der Sarazenensultan ist der äußere, der Verräter Ganelon der viel gefährlichere innere Feind. France ist in der ältesten Fassung des Rolandslieds, wie ungefähr schon beim Mönch von Sankt Gallen[1] und wie noch bestimmter in allen ältesten Epen, die ganze christliche Welt, mit Lothringen, Burgund, Flandern, Bretagne, Normandie, Alemannien, Bayern, Italien, Spanien,

[1] Vgl. G. Paris, Hist. Poét. S. 44, Anm. 1.

England, Polen und anderen zur Abfassungszeit des Epos selbständigen oder zu anderen Reichen gehörenden Ländern[1]. Aber die dolce France, nach der sich Kaiser und Heer sehnen, ist die kleine Heimat des Dichters, „nostre tere“ (v. 804), die Ile-de-France, die Wiege des Geschlechts der Karolinger, die Gegend, in welcher zur Abfassungszeit des Epos noch das veraltete, universalistische karolingische Ideal gepflegt wurde. Die Erinnerung an dolce France ist sentimental und rührt die Helden bis zu Ohnmacht, der weltumfassende und -beherrschende Begriff France spornt sie zum Kampfe an und begeistert sie. Der eine Ausdruck der Vaterlandsliebe ist weder nur französisch noch mittelalterlich, er ist menschlich und ewig; der Ausdruck des imperialistischen Lokalpatriotismus dagegen ist das Resultat der über alle Tatsachen siegenden Tradition, die Kaiser Karl und seine Nachfolger verkörperte. Es spricht aus ihm derselbe Geist, aus dem die stolzen Worte Sugers entstanden, als er im Jahre 1124 Franziens Herrschaft über die Engländer behauptete („nec fas nec naturale est Francos Anglis, immo Anglos

[1] Vgl. Gautier (Revue des Quest. histor. Bd. VII, S. 79 ff., 1869): „Les mots france et franceis, dans la plus ancienne de nos épopées, sont employés 170 fois pour désigner tout l'empire de Charlemagne“. Unsere unvollständige Aufzählung der Länder „que Carles tient qui ad la barbe blanche“ (Rol. v. 2334) ist nach der Stengelschen Rolandsausgabe mit Hilfe des Registers leicht zu kontrollieren und zu vervollständigen. Im übrigen vgl. über die Schwankungen des Begriffes France P. Rajna, Origini dell' Epopea francese, S. 368 ff., wo aber nur flüchtig vom Rolandslied die Rede ist, und die Straßb. Diss. „France, Franceis und Franc im Rolandsliede, von C. Th. Hoefft. Hier (S. 21) ist festgestellt worden, daß in den früheren Epen, wo der Dichter „es topographisch ansieht, France nördlich der Loire liegt, über dieselbe nicht hinausreicht und = dem Herzogtum Franzien... gesetzt wird“, aber auch gleichzeitig auf das Reich Karls des Großen hindeutet. Für die politische Bedeutung des Wortes France vgl. die bei Lavisse II, 1, S. 372 Anm. 2 zitierten Werke. Außerdem G. Paris, Hist. Poét. S. 451.

Francis subici"[1]) und die Deutschen erinnerte, daß ihr Land „nach der Franken königlichem Rechte den Franken, die es oft besiegten, unterworfen ist"[2]. So ähnlich hat die Erinnerung an die Weltherrschaft Roms seit Petrarcas Zeiten bis zur neuesten Expansionspolitik die Italiener begeistert, und sie weihten zu allen Zeiten dem Altar der Roma ihre Siegestrophäen wie die Zeichen ihrer Schmach. Ein Volk verzichtet nicht auf solche Ideale, selbst wenn es an deren Verwirklichung nicht mehr glaubt. Es ist ein Adelszeichen, dem man niemals entsagt, besonders dann nicht, wenn die Macht und der Glanz verschwunden sind. Im Anfang des 12. Jahrhunderts glaubten aber der Dichter des Rolands und Suger als Erben und Beschließer einer Tradition dreier Jahrhunderte noch an die Verwirklichung jenes universalistischen Ideals, und der Frankenkönig war für beide der Träger desselben. Das Bild des Königs, das der Abt und Reichskanzler mit den knappen überzeugten Worten des tatenreichen Mannes entworfen hat, ist dasselbe, das der Dichter des Rolandsliedes mit heiliger Begeisterung ausgemalt hat. Für Suger ist der Frankenkönig „der Stellvertreter Gottes und dessen lebendiges Ebenbild"[3].

---

[1] Suger, Vita Ludovici, 7, nach Otto Cartellieri, Abt Suger von Saint-Denis, Berlin 1898, S. 114.

[2] „que (terra) iure regis Francorum Francis sepe perdomita subjacet."

[3] ....ut (Ludovicus) partem Dei, cuius ad vivificandum portat rex imaginem, vicarius eius liberam restituat". Vita Ludov., 50. Cartellieri, a. a. O. S. 115. Noch ausführlicher führt fast zur gleichen Zeit Bernard von Clairvaux denselben Gedanken aus, indem er sich an König Ludwig VI. als an den „primus regum" wendet. Epist. ad Ludovicum regem francorum, Migne, Patr. lat. Bd. 182, Spalte 453. Gemeint sind natürlich die europäischen Könige, wie aus dem einschränkenden Zusatz „aut certe inter primos" hervorgeht. Damit will Bernard — dem die Verbrüderung der Herrscher und besonders diejenige Ludwigs mit Kaiser Konrad III. so sehr am

Im Rolandslied hat Karl der Große dieselbe Mission und dasselbe Aussehen, und nur die poetische Auffassung des Herrschers steigert seine Gestalt ins Mythische. Seine Erscheinung, sein Gebaren, sein Alter, seine Zauberkraft, sein Generalstab von Engeln, die die Befehle des Himmels übermitteln, und endlich seine fernliegende Halle von Aachen sind dort die ins Mythische gesteigerten Attribute, Symbole und Eigenschaften des irdischen Gottesvertreters[1]. Glaube, Liebe und Hoffnung haben auch dieses Symbol geschaffen und diese Apotheose inszeniert. Die Götterdämmerung beginnt gleich darauf und offenbart sich in der Wirklichkeit wie in der Dichtung.

Gleich bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1108 — ungefähr also um die Entstehungszeit des Roland — begann Ludwig der Dicke mit der Festigung seines kleinen Landes und mit einer politischen Tätigkeit, die dahin zielte, dem Königtum eine tatsächliche Macht durch Gebietserweiterung und auf Kosten der hohen Feudalität zu geben. Die Lehnsherren waren während der langen und ergebnislosen Regierung Philipps I. dem König über den Kopf gewachsen, und nun galt es, die symbolische und dekorative Rolle des Königtums mit einer tätigen und zielbewußten Selbständigkeit zu vertauschen. Dann wehrten sich aber die Herr-

---

Herzen lag — vermeiden, ihr Selbstbewußtsein oder ihre Eitelkeit zu verletzen. Solche diplomatischen Finessen sind bei Bernard durchaus nicht selten. Die Behauptung Bernards ist nicht da, um dem König eine Schmeichelei zu sagen. Der Heilige machte ihm und seinem Nachfolger oft seinen Standpunkt klar, ohne besondere Rücksichten zu nehmen. Vgl. die Briefe 45, 220, 226 usw. in Migne, Pratr. lat. Bd. 183.

[1] Ein Zepter, das im Schatz von Saint-Denis noch im 18. Jahrhundert aufbewahrt war, trug an der Spitze die Lilie Frankreichs, wo Karl der Große thronend und mit der Inschrift „Santus Karolus Magnus. Italia. Roma. Gallia. Germania“ zu sehen war. (Vgl. Félibien, Hist. de l'Abbaye royale de Saint-Denis, Paris, 1706, S. 543 und Planche IV P.)

scher der französischen Stämme bis aufs Blut, und durch das verletzte Bewußtsein ihrer Selbständigkeit gegenüber der Zentralgewalt hielten sie die unternehmenden Könige von Franzien noch mehr als ein Jahrhundert im Schach. In diesen Jahren des 12. Jahrhunderts, etwa bis 1148, sehen wir in allen größeren Stämmen des Landes und besonders dort, wo die Gefahr am stärksten war, von mönchischen Anregungen unterstützt die Epen entstehen, die besonders lokale Helden feiern, deren Erinnerung durch die Geschlossenheit der Stämme und durch die Zähigkeit der geistlichen Überlieferung in den Jahrhunderten des Schweigens aller Poesie noch forgelebt hatte. So sind, um nur die wichtigsten zu nennen, besonders die Legenden Wilhelms von Orange in der Grafschaft von Toulouse, die Legenden Girarts in Burgund und die des Garins in Lothringen entstanden, die uns am besten in teilweise geschlossenen Zyklen und Darstellungen die Übermacht der Vasallen zeichnen; und es reiht sich diesen bestimmt lokalisierten eine beträchtliche Anzahl von Sagen an, deren Kern jeweils in den verschiedenen Gegenden Frankreichs liegt. Die berühmtesten sind diejenigen, die uns von den Haymonskindern und von dem Epos Raoul de Cambrai überliefert worden sind, deren primitive Elemente in der Gascogne bezw. in der Grafschaft Vermandois im Norden entstanden sind. Alle diese von den Ependichtern verarbeiteten Legenden haben eine fast unübersehbare Menge von Provinzialhelden und -Heiligen aufgenommen und mit in den Wirbel der erzählten Ereignisse hineingezogen. Es ist interessant und lehrreich, die Orientierung der partikularistischen und universalistischen Strömungen in den Epen zu konstatieren, die in dieser Periode die genannten Legenden mit ebensoviel Phantasie als Realismus ausarbeiten. Wiederum stehen die Lehnsherren im Vordergrund der Erzählungen. Sie schließen sich um den König, mag er Karl Martell, Pippin, Karl der Große oder Ludwig heißen, sobald es sich darum handelt, gegen den gemein-

samen Feind — die Sarazenen — loszuziehen. Noch immer wirkt die symbolische Bedeutung des Herrschers konzentrierend auf alle Stämme des Landes. Die sekundäre Rolle, die er schon als ein mehr inspirierendes als handelndes Element in den Vorgängen des Rolandsliedes besaß, sinkt noch mehr in der Bedeutung, denn man glaubt nicht mehr so recht an das geheiligte Ideal, das er verkörperte, seitdem er so entschieden in die inneren Zustände der großen und kleinen Lehnsgüter greift, mit der unverhehlten Absicht, sie den eigenen Domänen anzugliedern. In der Tat haben uns alle genannten Epen, die in erster Linie die Fehden der Vasallen unter sich und gegen den König darstellen, ein recht trostloses Bild des letzteren gezeichnet, für welches entschieden Ludwig der Dicke und auch sein Nachfolger, Ludwig der Junge, mit ihrer Expansionspolitik die unmittelbare Anregung gegeben haben. Die Ependichter, die in jener Zeit zu Herrschern und Volk sprachen, malen uns dort einen unfähigen, einfältigen, eigensinnigen, streitsüchtigen und habsüchtigen Kaiser und König aus, wie ihn sich die in ihrer Selbständigkeit bedrohten Stämme wohl vorstellten.

Nach dem Kreuzzug von 1148 lebte das universalistische karolingische Ideal noch eine Zeitlang in einem Schattendasein. Der König kehrte von Palästina mit den bittersten Enttäuschungen zurück, und was er mit der Schar der Kämpfenden an positivem Gewinn heimführte, war die Erkenntnis, daß der Feind nicht im Heidenland, sondern in und neben dem eigenen Lande aufzusuchen war. Im Kreuzzug waren den Franzosen aus allen Stämmen durch das Zusammenleben mit den Fremden und mit den Deutschen im besonderen die gemeinsamen Eigenarten zu Bewußtsein gekommen, und bald machte sich die englische Herrschaft über halb Frankreich so unangenehm bemerkbar, daß alle Gedanken dahin zielten, die Fremden gründlich auszurotten. Von hier aus beginnt die unitarische — aber noch nicht

nationale — Tendenz, die in Philipp August einen so hervorragenden Vertreter und Vorkämpfer fand. Er richtete seine Waffen nach allen Seiten hin und immer mit Erfolg: gegen die noch widerspenstigen Lehnsherren, gegen das deutsche Reich, gegen die Engländer und kurze Zeit auch gegen die Mohammedaner, nicht weil ihm die heilige Sache am Herzen lag, sondern weil es Frankreichs Stolz war, Jerusalem unter seiner Herrschaft zu haben. Jetzt kämpfen nur unitarischer Nationalismus und feudaler Partikularismus gegeneinander, um erst nach Philipps des Schönen Zeiten zum Ausgleich zu kommen. Vorher werden zwar die Wege zu einem Nationalbewußtsein durch die Erkenntnis gemeinsamer Eigenarten und gemeinsamer Aufgaben gebahnt, aber erst nach dem hundertjährigen Kriege sollten die Franzosen zum Bewußtsein einer nationalen Einheit im Staate gelangen. Während dieser von inneren und äußeren Kämpfen geförderten Entwicklung ist der Universalismus kein Ideal mehr, sondern eine Utopie, nicht mehr Tradition, sondern Reminiszenz. Und da das Symbol, das ihn verkörperte, seinen mystischen Gehalt mit dem Hinschwinden der Idee verlor, wurde es nicht mehr ernst genommen und nicht mehr geglaubt. In höfischen Kreisen hört man schon weniger von karolingischer Weltherrschaft reden, die veraltete Symbolik ist auf ein Minimum reduziert, die früheren Essentialia sind Accidentalia geworden, gelehrte Biographen der Könige wie Wilhelmus Armoricus und Rigordus, von denen man die billigen Anspielungen auf den ererbten Glanz der französischen Königskrone erwarten könnte, gehen ganz in der Gegenwart auf. In den Epen hat das Wort France aufgehört, die christliche Welt anzugeben, es deutet nur auf die Ile-de-france und die königlichen Domänen[1].

Kaiser Karl oder die anderen genannten Herrscher, die an seiner Stelle in den Epen dieser Zeit erscheinen, sind

[1] „A Orliens vindrent (die Söhne Aymeris) si paserent le pont (auf der Loire); Lors entrerent en France." (Narbonnais v. 1856/7).

wesenlose Puppen oder Gestalten, die an Stelle des Willens nur Launen haben, welche ihnen durch die arrogante und rohe Art der Vasallen konsequent und energisch ausgetrieben werden[1]. Es ist aber nicht — wie man gewöhnlich annimmt[2] — ein Zeichen der Dekadenz der Epen in literarischem Sinne, wenn die Gedichte aus der Zeit Philipp Augusts, in denen die ersten Bürger erscheinen, und wo sich die ersten Symptome einer Xenophobie bemerkbar machen[3], einen solchen Hanswurst an Stelle des heroischen Herrschers darstellen. „Sobald der Wille das Symbol verläßt, sinkt es zum leeren Phantasiegebilde und Theaterspiel herab und sollte ehrlicher-

---

[1] Von den zahllosen Stellen aus den Epen, die uns den König von Franzien in dieser Gestalt zeigen, wähle ich nur die folgende aus der ersten Fassung des Moniage Guillaume, weil sie bisher nicht zitiert wurde, und weil sie aus einer der interessantesten und beliebtesten Chansons stammt:

(v. 880) „Löëys fu a Paris, sa maison,
La se deduist a guise de bricon;
N'ot aveuc lui ne conte ne baron
Ne duc ne prince, chevalier ne garchon
Qui le prisast valissant un bouton,
Tant est avers et nices.
Plaist vous öir com il fu malmenés
Et de ses homes et servis et amenés?

Dann lese man die fünfzig folgenden Verse, mit welchen der Dichter dem König in ähnlichem Tone seine Meinung sagt. Mit diesem Sündenregister endet die älteste erhaltene Fassung des Epos.

[2] Vgl. Gautier, Epop. franç. Bd. III, S. 141 ff. und Nyrop, Storia dell' Epopea francese, traduz. di E. Gorra, Firenze, 1886, S. 43. Hier ist die früher geläufige Ansicht vertreten, die Jongleurs hätten die unmittelbaren Nachfolger Karls des Großen gemeint und sogar verspotten wollen! Dagegen Nyrop a. a. O. S. 341 ff.

[3] Besonders in dem frischen, unterhaltenden, sogar publizistisch gestimmten Epos „Les Narbonnais" aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Vgl. über die genannten Erscheinungen L. Olschki, Paris nach den altfr. nat. Epen, Topographie, Stadtgeschichte und lokale Sagen, Heidelberg 1913, S. 99—128.

weise abgeschafft werden."[1] In den Epen sinkt es zur Fratze und zur Farce und erhielt sich in dieser Form noch über ein Jahrhundert, weil die Masse an solchen Karikaturen stets seine Freude hat, und weil die Machthaber damals darin den publizistischen Ausdruck ihrer Meinungen und Tendenzen sahen. Erst im 13. Jahrhundert beginnt und setzt sich die Dekadenz der epischen Dichtung fort, weil die Spielleute nicht mehr aus der Wirklichkeit Anregung schöpfen, um die gemeinsam erlebten Vorgänge nach epischer Art zu verkleiden, sondern nur vom zügellosen Maskenzug des Phantastischen und Abenteuerlichen mitgerissen werden. Was aus Karl dem Großen in den Epen dieser Zeit geworden ist, interessiert uns nicht mehr, es kann uns höchstens abstoßen. Ich verweise auf die Werke, die uns das Portrait des Kaisers nach den Angaben der Jongleurs wiedergeben[2].

„Laissomes ce viellart, qui tous est assotez."

Wir haben bis jetzt unsere Aufgabe nach der polemischen und negativen Seite hin betrachtet und zu zeigen versucht, daß nur eine einseitige, die politischen Zustände und Strömungen der Zeit umgehende Kritik Symptome eines Nationalgefühls in den altfranzösischen nationalen Epen finden konnte und könnte. Jetzt gilt die Frage, wohin sich während des Kampfes zwischen universalistischen, partikularistischen und unitarischen Interessen und zwischen Wirklichkeit und Tradition die Aufmerksamkeit der Welt richtete. Natürlich nach dem Orte, wo sich alle diese feindlichen Strömungen vereinigten. Wir können dieses Streben nach einem Mittelpunkt, wo alles geschieht, was Herrscher und Volk in Spannung hält, in den Epen mit überraschender Genauigkeit verfolgen. Mögen die Ritter aus allen Stämmen Frank-

---

[1] Diese treffenden Worte sind von Karl Vossler, Die göttliche Komödie, Bd. I, 1, S. 24.

[2] Nyrop, a. a. O. S. 341; Gautier, Epop. franç. III, 143 ff. und A. Euler, Das Königtum im afr. Karls-Epos, Marburg 1886, bes. S.35 ff.

reichs persönliche Fehden mit dem König ausfechten oder sich in den Dienst der durch Sarazenen bedrohten Christenheit stellen, stets vereinigen sie sich an dessen Hof in einer seiner Residenzen, wo entweder alle folgenschweren Entschlüsse gefaßt werden, oder wo nach Beilegung von Streitigkeiten und nach ausgekämpften Kriegen sich alles in Frieden und Genugtuung auflöst. Von allen Ländern kommen die Knappen in der Residenz des Frankenkönigs zusammen, um dort ihr kriegerisches und höfisches Tirocinium zu absolvieren (courtoier)[1], um sich zu Rittern schlagen zu lassen[2] und um vom König die höfischen und politischen Chargen zu erhalten[3]. Dort sehen wir den Herrscher von der ganzen Schar seiner Vasallen und von der hohen Geistlichkeit umgeben, thronen, ein „lebendes Bild“, das prunkvoll und langweilig jede Handlung einleitet und dem Publikum die Helden der Erzählung vorführt. Der Ort, wo diese Schar von Lehnsherren, Würdenträgern, Erzbischöfen und Äbten zusammenkommt, und wo sich die Präliminarien der mitgeteilten Vorgänge abspielen, ist der phantastische Mittelpunkt des Reiches, der „meillor sied de France“. Wir wollen nun untersuchen, in welchem Verhältnis die Erwähnung und Schilderung eines solchen phantastischen Zentrums in den Epen mit der Wirklichkeit stehen. Diese Aufgabe führt uns zunächst zur Feststellung der kaiserlichen und königlichen Residenzen von Karl dem Großen bis zu Philipp August.

Ein jeder weiß, daß Kaiser Karl die letzten Jahre seines Lebens in Aachen zubrachte, wo er starb und begraben wurde. Seine Nachfolger hatten nach der Reichsteilung ihren Sitz in Laon, führten aber das Wanderleben, das

---

[1] Raoul de Cambrai v. 1117 und so oft in vielen Epen (S. die Lexica von Godefroy und Littré).

[2] Raoul de Cambrai v. 3184; Mort Garin v. 385 ff.; Narbonnais v. 3105—3299 und so oft in vielen Epen.

[3] Narbonnais s. o. Anm. 2 usw.

seit der merowingischen Zeit bis tief ins 13. Jahrhundert eine Charakteristik des Königtums war[1]. Die Kapetinger proklamierten Paris als Hauptstadt ihres Reiches, ließen sich aber selten dort sehen, während sie in allen Städten und Abteien ihres beschränkten Territoriums ihre Staatsgeschäfte zu erledigen pflegten. Eine kurze statistische Feststellung möge an Stelle ausführlicher Berichte zur Orientierung dienen[2]. Von den 267 erhaltenen Diplomen, die in den königlichen Kanzleien zwischen 997 (Regierungsantritt Roberts II.) bis 1137 (Todesjahr Ludwigs des Dicken) niedergeschrieben wurden, stammen nur 54 aus Paris, die übrigen 213 aus anderen Ortschaften des Reiches. 30 Urkunden stammen aus Orléans, 15 aus Compiègne, 14 aus Senlis, 13 aus Laon, je 12 aus Etampes, 9 aus Sens, je 8 aus Soissons und Melun, je 6 aus Lorris und Reims, je 5 aus Beauvais, Poissi und Dreux, 4 aus Bourges. Zahlreiche Ortschaften sind ein- oder zweimal erwähnt. Von den 55 zwischen 1137 und 1180 mit Ortsangabe niedergeschriebenen und noch erhaltenen Urkunden über Prozesse, die der König geführt hat, sind nur 18 aus Paris, die übrigen 37 aus anderen Residenzen datiert. Die am meisten genannten Städte sind nach wie vor Orléans, Etampes, Beauvais, Bourges, Laon und Senlis. Sämtliche genannten Städte werden in den Epen in einer erstaunlich ähnlichen Abstufung erwähnt[3]. Freilich hat dieses proportionale Verhältnis der Wirklichkeit zur Dichtung nur eine relative Bedeutung, es erhält jedoch nach der Feststellung weiterer Parallelerscheinungen einen fast dokumentarischen Wert. Es handelt sich nun darum, die Wechselwirkungen und -beziehungen zwischen

---

[1] Mabillon, De re diplomatica Libri V, Paris 1681 hat nicht weniger als 167 Schlösser aufgezählt und beschrieben, die urkundlich als königliche Residenzen während dieser Zeit angegeben werden.

[2] Zusammengestellt nach Luchaire, Hist. des instit. monarch. de la France, 1883, Bd. II, S. 329 ff.

[3] Vgl. die entsprechenden Art. in Langlois, Table des noms propres compris dans les chansons de geste, Paris 1904.

Tradition und Wirklichkeit auch in diesem Punkte festzustellen.

Die Historiker des altfranzösischen nationalen Epos und die übrigen Forscher, die zufällig die Frage der Orientierung der politischen Strömungen in diesen Gedichten berührten, wurden ausnahmslos, wohl durch die Erwähnung mehrerer Residenzen, zur Annahme geführt, daß Paris sich als Sitz der Zentralgewalt erst nach langem, unsicherem Tasten und Umherschweifen behauptet. „Les poëmes donnent à Charlemagne trois résidences différentes — sagt G. Paris[1] — Aix-la-Chapelle, Montloon ou Laon, et Paris. Dans l'ordre où nous venons de les énumérer, elles correspondent à peu près aux degrés d'antiquité des poëmes ou au moins de la forme qui nous a été conservée. L'ancienne Chanson de Roland, sauf une strophe interpolée, ne connaît qu'Aix, la Chapelle d'Aix." „C'est vers la seconde moitié du dixième siècle que la ville de Laon joua un grand rôle dans notre histoire et fut la vraie capitale des Carolingiens." „Enfin Paris, devenu avec les Capétiens la première ville de France, a déjà son rang sous Charlemagne, d'après quelques poëmes anciens, mais renouvelés." Wir werden nun sehen, daß diese Reihenfolge gerade umgekehrt aufgestellt werden muß. Die älteste Fassung des Rolandsliedes gibt bekanntlich Aachen als Residenz Kaiser Karls an, sie ist aber eine fremde, mythische, im Weltreiche Karls liegende Stadt, deren Vorstellung mit derjenigen der Regierung Karls des Großen eng verknüpft ist. Sie wird in französischen Chroniken des Mittelalters jedesmal mitgenannt, wenn vom Kaiser die Rede ist, und — wie es im Rolandsliede der Fall ist — ohne jede nähere Angabe[2]. Der Dichter kennt sie nur als „meillor sied de France" (v. 3706) „o Carles

[1] Hist. Poét. S. 368 ff.

[2] Hingegen sind die in Deutschland niedergeschriebenen Chroniken reich an Legenden und Mitteilungen über Aachen. Vgl. G. Paris, Hist. Poét. S. 368 ff.

soelt plaidier (v. 2667)", und von den Merkwürdigkeiten der Stadt erwähnt er die „capele" des Kaisers und die „bain ad Ais", also lediglich das, was mit den damals bekannten Namen der Stadt angegeben wird. Nichtsdestoweniger genügten diese spärlichen, unklaren und flüchtigen Angaben, um die Forscher in der Annahme zu befestigen, „daß die Nennung von Aachen auf ein Gedicht über Ronceval zurückzuführen sei, das schon vor dem Jahre 843 vorhanden war", und zwar aus dem Grunde, „da dem Verfasser des Rolandsliedes gelehrte Kenntnisse gänzlich abgehen, so daß die Auffassung des Gedichtes von Aachen als der Hauptstadt vom Frankenreich unter Karl dem Großen nicht auf Büchern beruhen kann"[1]. Man benutzte früher jede Gelegenheit, um den Dichter des Roland als einen Analphabeten zu stempeln. Aber man überzeugt sich immer mehr, daß in ihm viel mehr Bildung steckt als in einem Kleriker, der Virgil und Ovid ausplündert. Pio Rajna, der an die volkstümliche Tradition von Aachen als Sitz Karls des Großen ebenso wie G. Paris und C. T. Hoeft glaubt[2], erklärt sich „troppo convinto che l'autore del nobile poema non era un uomo volgare nè privo di cultura"[3]. Wenn wir nun dem Dichter ein Minimum von Bildung zubilligen, dann müssen wir zugeben, daß er von der Rolle, die Aachen im Reiche Karls des Großen spielte, wenigstens wußte, daß es der „meillor sied de France" war, d. h. die Hauptstadt des Weltreiches Karls in dem von uns festgestellten Sinne. Daß die Erwähnung von Aachen im Rolandslied auf einer literarischen Tradition beruht, zeigt vor allem die zufällige Bezeichnung von Laon als Residenz des Kaisers (v. 917), die

[1] Hoeft a. a. O. S. 54. Vgl. G. Paris, Hist. Poét. S. 368 f.; Nyrop a. a. O. S. 368, Gröber, La Ch. de Rol., Bibl. Romanica 53/54, S. 9.

[2] Origini del'Epopea francese, S. 466. Deutsche Einflüsse sollen diese Tradition im Volke erhalten haben.

[3] Origini S. 200 A. 3 am Schluß. S. a. Bédier, Lég. Epiques, I, S. 228.

den Kritikern viel zu schaffen gegeben hat. An dieser Stelle müssen wir die nicht unwichtige Frage, die sich an jene Erwähnung knüpft, zu lösen suchen. In der CCXII. Tirade gibt der Dichter Aachen als Residenz des Königs an, in der CCXI. dagegen Laon. „Ces deux versions s'excluent — sagt G. Paris — et accusent deux rédactions d'époques différentes, l'une remontant essentiellement au neuvième siècle et connaissant Aix comme capitale de Charlemagne, l'autre née sous les derniers Carolingiens dont Laon était la cité principale“[1]. Trotz warnender Worte Nyrops[2] hat sich G. Paris von dieser seiner Meinung nicht abbringen lassen[3]. Hingegen ist dieser Widerspruch entschieden die Folge eines Lapsus, den sich der Dichter des Roland oder der Schreiber haben zuschulden kommen lassen, indem sie — wie gewöhnlich — die Tradition mit der Wirklichkeit vertauschten. Dieselbe Hand, die gelegentlich die soldeiers (v. 34) und die chevaliers (v. 752), d. h. Erscheinungen, die erst im 11. Jahrhundert aufkamen, dem Heere Karls des Großen zuerteilt und mehrere andere ähnliche Anachronismen im Laufe der Erzählung verzeichnet, hat auch Laon an Stelle von Aachen als Residenz des Kaisers angegeben. Und zwar nicht nur, weil die Stadt der einzige sichere Zufluchtsort der Karolinger seit Karl dem Einfältigen war, dessen Reich sich auf das Gebiet von Laon beschränkte, sondern weil sie auch unter den Kapetingern zu den beliebtesten Residenzen der Könige gehörte. Laon war die einzige Stadt, die jahrhundertelang eine derartige ununterbrochene Tradition besaß[4], während Paris seit Chlodwigs Zeiten nur

[1] Hist. poét. S. 22.

[2] a. a. O. S. 31 f.

[3] Vgl. die Extraits de la Chanson de Roland, X[e] édit. 1909, Anm. 26. u. 122.

[4] Aus diesem Grunde kommt sämtlichen französischen Königen der Titel „Roi de Laon oder Montloon“ zu, den die meisten Ependichter ihren Königen geben. (Vgl. Langlois a. a. O. Art. Loon, S. 403). Man pflegt sonst diesen einzigen wohlverdienten Titel der frän-

gelegentlich Hauptstadt war, und Aachen zum strittigen Gebiete Lothringens und in den folgenden Zeiten als Provinzstadt und nur gelegentlich als Residenz zum deutschen Reiche gehörte[1]. Für uns ist aber vor allen Dingen der Umstand wertvoll, daß die karolingische Stadt besonders von Ludwig dem Dicken, d. h. von dem König bevorzugt wurde, unter dessen Regierung das Rolandslied die älteste bekannte Fassung erhalten hat. Wir sehen ihn dort im Jahre 1109[2] und 1112 die Karwoche verbringen[3], gerade in den Jahren, in welchen ganz Frankreich mit Spannung den Ereignissen folgte, die sich in der karolingischen Feste abspielten. Man weiß, daß die blutige Entstehung der Kommune von Laon anfangs des 12. Jahrhunderts den tiefsten Eindruck auf alle Gemüter machte. Es ist nicht zu verwundern, wenn bei einer so engen Verquickung des Traditionellen mit dem Wirklichen und Aktuellen, wie sie sich in Laon anfangs des 12. Jahrhunderts zeigte, dem Verfasser oder Bearbeiter des Roland der Name der Stadt in seinem Epos mitunterlief. Später war die Erwähnung von Aachen so unver-

---

kischen und franzischen Herrscher als „emprunté à des poèmes remontant à l'époque des derniers Carolingiens" anzunehmen. Vgl. Gaston Paris in der Table Géographique seiner Ausgabe des Orson de Beauvais, Chanson de Geste du XIIe siècle. (Société des Anc. Textes français, 1899, S. 185, Art. Montleon.) Wie ein Witz liest sich folgende Bemerkung Tarbé's zu Aubery le Bourgoing, wo Pippin oft als Roi de Montloon erscheint: „La ville de Laon fit toujours partie du domaine royal. Elle fut le dernier asile des Carolingiens. On peut voir dans cette affectation que met l'auteur à donner à Pépin le titre de roi de M., une allusion ironique à la misère de ses descendants réduits, vers la fin du Xe siècle, à n'avoir plus que cette ville pour réfuge."

[1] Nur karolingischen Reminiszenzen folgend, dachten die deutschen Kaiser — wie Friedrich Barbarossa — ihre Residenz nach Aachen zu verlegen. Es wurde aber nichts aus solchen Projekten.

[2] Luchaire a. a. O. Bd. II S. 330.

[3] Lavisse Bd. II, 2 S. 351.

ständlich und unpopulär, daß sämtliche Bearbeiter des Rolandsliedes dafür Paris als einzige Residenzstadt setzten.

Beruht nun die Erwähnung von Aachen im ältesten Epos auf literarischer Tradition, so ist sie im zweitältesten — im Couronnement de Louis — eine literarische Reminiszenz, die mit dem Augenblick erlischt, in dem Kaiser Karl stirbt. Sein Nachfolger begibt sich nach Paris, nachdem ihn die Ereignisse und die Fürsorge Wilhelms von Orange regierungsfähig gemacht haben (v. 2648), und er hält sich in dieser seiner Residenz so lange auf, bis ihn sein Vormund zum Schutze seines Lebens während der Vasallenkämpfe nach Laon führt (v. 2670; 2677 ff.). Schon in diesem Epos bedeutet der Aufenthalt des Königs in Laon einen Ausnahmefall. Von der Abfassungszeit der Ludwigskrönung ab wird in allen Epen Aachen nur noch flüchtig genannt, meist zur Bezeichnung einer der Grenzen Frankreichs[1], wenn es nicht, wie es im Sachsenlied Jean Bodels der Fall ist, als direkte Entlehnung aus dem Rolandslied als Königsstadt vorkommt[2]. Und auch in dieser Eigenschaft dient sie meistens nur als Adelsprädikat Kaiser Karls[3]. Alles in allem wird Aachen in den Epen des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kaum mehr als ein dutzendmal genannt und — wie im Rolandslied — stets ohne jede nähere Angabe über die Lage, die Eigentümlichkeiten und die Bedeutung der Stadt, ja, was noch bezeichnender ist, ohne daß wir dort

---

[1] Garin le Lorrain ed. P. Paris I, S. 84 v. 1 „D'Ais la Chapelle dusqu'au pui Saint-Vincent"; Ogier de Danemarche v. 9834 „D'Arle la blanche dusc'à Ais au perron" und v. 9719/20 „Dès Loheraine jusc'al mont Saint-Michel / D'Ais la Capiele jusc' Arle le fié" usw.

[2] Ed. Michel I, Str. 60, 63, 64, 69, 78; II, Str. 64, 82, 140, 190; zusammen mit Laon, I, Str. 57, 184; Soissons Str. 51, 84; und Paris, Str. 55.

[3] Quatre fils Aymon, ed. Castets v. 665 u. 6225. (Nach Anseis de Cartage v. 11 600 ff. begibt sich Kaiser Karl nach Aachen erst als er sich dem Tode nahe fühlt. Desgl. Enfances Vivien, v. 419.

jemals einen der Vorgänger oder Nachfolger des Kaisers finden. Wir sehen also, wie leicht sich unsere Vermutung bestätigen läßt, daß die Erwähnung von Aachen für die Feststellung der politischen Strömungen Frankreichs in den Epen durchaus wertlos ist. Die viel häufigere und bestimmtere der anderen von uns genannten Residenzen franzischer Herrscher wird uns zu positiveren Ergebnissen führen. Wir behalten der Bequemlichkeit halber die herkömmliche Reihenfolge, obwohl sie, wie schon angedeutet, in keiner Weise zu rechtfertigen ist. In der Tat erscheint in sämtlichen Epen jede der genannten Königsstädte und Landsitze — mit Ausnahme von Paris — als zufällige, gelegentliche Residenz des Herrschers, meistens als ein „buen retiro", in dem sich der König zur Erholung und zum Vergnügen aufhält. Am häufigsten ist von diesen sekundären Residenzen Laon genannt, und da wir bereits seine Bedeutung als karolingisches Reichsresiduum, als beliebten Aufenthaltsort der Kapetinger und als wirtschaftliches und politisches Zentrum festgestellt haben, genügt es, dessen Erwähnung in den Epen zu prüfen. Laon kommt wohl zwanzigmal häufiger als Aachen in den Chansons de geste vor, und, was noch wichtiger ist, mit manchen topographischen und stadtgeschichtlichen Angaben[1]. Die Jongleurs kennen also Laon nicht aus Büchern oder vom Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung, und sie rechnen es zu den bedeutendsten Städten Franziens, indem sie es unzählige Male mit Paris und Reims wie mit Chartres und Orléans zusammen oder mit Epitheta erwähnen,

---

[1] Hervorzuheben sind folgende: Die Kirche von Saint-Clair im Rolandslied, Text von Paris, Cambridge, Lyon usw., hersg. von W. Förster, Altfranz. Bibliothek, VII., S. 331; die berühmte Abtei von St-Vincent in Garin le Lorrain I, S. 137 u. 215, Aliscans ed. Guessard S. 90 u. 107 und Anseis de Cartage v. 11 536; das kgl. Palais in Garin le Lorrain I, S. 120, in Ogier de Danemarche v. 89 u. bes. 9286 usw.; die Anhöhe (puis), auf welcher sich die Stadt ausbreitet, in Quatre fils Aymon v. 9871.

die dessen Glanz und Stärke hervorheben[1]. Wollen wir aber die Rolle kennen lernen, die Laon als Königsstadt während des 12. Jahrhunderts spielte, dann erhalten wir vom „Roman de Garin le Loherain" den besten Aufschluß darüber, da die meisten Epen die Stadt nur flüchtig als Residenz erwähnen. Wir sehen dort zweimal Pippin als „emperères" wohnen. Das eine Mal *iluec sejorne por faire son plaisir* (I, S. 71), und das zweite Mal, nach einem Abstecher nach Paris — seiner ständigen Residenz — ist Pippin wieder „*A Mont-Loon pour faire son delit*". Zum selben Zwecke hält sich nach Moniage Guillaume I., v. 889 König Loeys in Senlis auf „*ou il seut converseir*"[2]. Wir könnten die Aufstellung dieser gelegentlichen Residenzen mit Hilfe von Langlois' Table des noms propres vervollständigen und würden noch zahlreiche Zeugnisse für die Lebensweise der französischen Könige finden. Statt dessen wiederholen wir die bereits erwähnte Feststellung, daß sämtliche in den Urkunden angegebenen größeren Städte, Villen und Abteien, die den königlichen Hof in seinem Wanderleben aufnehmen durften, von den Jongleurs ab und zu sogar mit näheren Angaben erwähnt werden. Aber die wichtigen politischen und militärischen Angelegenheiten, wie Kriegsberatungen und -vorbereitungen, Vasallenversammlungen und sogar

[1] Garin le Lorrain I, S. 182, Laon als la forte cit (desgl. in Mort Garin v. 1588) genannt, in Ogier de Danemarche v. 4842 u. 10 727 als mirable cité und v. 9847 als grant cité. Nach Amis et Amile v. 1194 „Charles y tient une seule fois sa cour." Man kann diese Aufzählung leicht vervollständigen. Vgl. Langlois a. a. O. S. 403 f.

[2] Ähnlich im späteren Girbert de Metz, ed. Stengel, Romanische Studien I, S. 471 v. 2 ff.:

„Et l'enpereres en va ou bois berseir,
Droit a Saint-Lix ou il suet converseir
En ces forès qui tant sont a loueir,
Pour son deduit et sa vie ameneir.

Laon ist kaiserliche Residenz in Aymeri de Narbonne und in Mort Aymeri (S. die betr. Register).

Königskrönungen werden, häufig in Begleitung von verhältnismäßig zahlreichen und erstaunlich genauen topographischen Angaben, in Paris inszeniert. Die Stadt erscheint nicht nur in den Epen, die aus der Ile-de-France stammen, und in denjenigen der Königsgeste als Mittelpunkt Frankreichs, sondern konsequent auch in den Lothringerepen, in sämtlichen Wilhelmsepen, in den Haymonskindern und den übrigen Dichtungen der Doongeste, der Gestes von Saint-Gilles und Blaivies, und, was noch merkwürdiger ist, in den burgundischen Epen. Nehmen wir aus allen Zyklen die wichtigsten Gedichte zur Hand[1], dann erscheint uns Paris als Hauptstadt oder als Mittelpunkt Frankreichs in den folgenden: 1. der Königsgeste: Karlsreise[2], Fierabras[3], Otinel[4], Gui de Bourgogne[5], Anseis de Cartage[6], Sachsenlied[7];

[1] Auch die jüngern, denn sie zeigen wie auch „gelehrtere" Spielleute sich weniger um die Tradition kümmern, als man erwarten dürfte.

[2] v. 58 „L'emperere de France, com il fut coronez
Et ont faite s'ofrende a l'alter principel,
A la sale a Paris si s'en est retornez."

Saint-Denis ist hier gelegentliche Residenz.

[3] Besonders nach v. 6145 s. A. 2.

[4] Bes. v. 21 („tint sa cour Kalles à Paris, sa meson"); v. 710, v. 1354, v. 2122. Keine andere Residenz genannt.

[5] In Paris wird der Gegenkönig von den „enfants de France" gewählt, da Kaiser Karl 27 Jahre lang in Spanien weilt. v. 91 ff., v. 264, v. 331, v. 669.

[6] Als Hauptsitz Karls des Großen genannt bes. v. 8095 u. 8099, v. 9119, 9196 ff., 9366 ff.

[7] Obwohl auch Aachen, Laon, Orléans, Soissons und Blois als Residenzstädte Kaiser Karls genannt (vgl. oben S. 31), der hier wie häufig ein stetes Wanderleben führt, ist Paris als wichtigste Stadt des Reiches von den Feinden angesehen. Richard, Herzog von Normandie, sagt:

(Str. 31) „Si faisons assambler notre chevalerie
Puis anterrons an France an bataille rangie
Jusq'a Paris irons baniere desploïe.
Se nos i trovons Karle, ne l'esparnerons mie."

und König Dylas von Sachsen droht dem Kaiser:

„Serai-je à Paris corone d'or portant."

2. der Wilhelmsgeste: Couronnement de Louis[1], Charroi de Nimes[2], Prise d'Orange[3], Moniage Guillaume[4], Aliscans[5], Enfances Vivien[6], Foucon de Candie[7], Girart de Vienne[8], Narbonnais[9]; 3. in den Vasallen- und Empörergesten: Garin

---

[1] v. 2648 u. 2676, wie auch v. 2400 var.

[2] Paris Residenz König Ludwigs v. 1 bis 60.

[3] v. 331 Paris „la terre le roi"; v. 497 eine sprichwörtliche, in vielen Epen wiederkehrende Andeutung auf Paris als den sichersten Ort Frankreichs. Häufig sagt der Herrscher, wenn er sich in einer kritischen Lage befindet, wie gerne er, „vosist estre à Paris". v. 1696 ff. der Pariser Hof. Vgl. Aliscans v. 2623.

[4] Ie Rédaction, Hauptresidenz König Löëys v. 880 u. 888 (s. o. S. 23); IIe réd. besond. v. 3646 f., 3727 ff. (die ganze Episode), v. 4101, v. 4659, sowie in den bekannten Episoden Wilhelms von Orange, des Bernard du Fossé und Ysorés von v. 4675 bis 6531, die sich alle in Paris abspielen. Die übrigen Residenzen sind selten und flüchtig genannt.

[5] v. 2754 ff. wird angegeben, daß unmittelbar nach dem Tode Karls des Großen Paris Hauptstadt des Reiches wurde. Wilhelm von Orange erinnert König Ludwig an die Vorgänge nach seiner Krönung in Aachen:

„Quant à Paris fu la cours asamblée,
Ke Charlemaine ot vie trespassée
U il tenoient tot chil de la contrée..." etc.

Außerdem v. 8205, 8265 u. 8372. Nebenresidenz Laon.

[6] König Ludwigs Hauptresidenz Paris nach v. 254 bis 270 (übliche Beschreibung des Hofes), v. 2446 f., v. 3308 und 3329 f. (Kriegsvorbereitung), v. 4772 Handschr. BN 1448 des 13. Jahrh.

[7] S. 109 u. 140 flüchtig.

[8] S. 12, 25, 47 u. 50.

[9] Über die hervorragende Rolle, die Paris in diesem Epos als Residenz- und Großstadt spielt, vgl. Olschki a. a. O. 99 ff., 113 ff., 277 f. Der Dichter — wohl ein Pariser — hat eigentümliche Ansichten über die historische Bedeutung der Stadt. Aachen wird nicht genannt, Laon und Orléans kommen als gelegentliche Residenzen vor. Kaiser Karls Lieblingsresidenz ist Paris und das benachbarte Saint-Denis. Es ist, gegen die bekannte Tradition, die Krönungsstadt Ludwigs.

le Lorrain[1], Mort Garin[2], Gerbert de Metz[3], Ogier de Danemarche[4], Girart de Roussillon[5], Renaut de Montauban

---

[1] Pippin „emperères“ und „roi“ und Charles Martiaus abwechselnd in Laon (s. o. S. 33), Soissons (I, S. 142), Reims und Saint-Denis (I, S. 212), jedoch hauptsächlich in Paris. Vgl. I, S. 10 ff. die ganze interessante Episode; S. 287, 291, 296 f. Bd. II die wichtigsten Episoden, in denen der König eine Rolle spielt S. 4 ff., S. 14 ff., S. 38 ff., S. 64 usw. passim. Die Handlung konzentriert sich etwa vierzigmal in Paris.

[2] Alle Hofangelegenheiten spielen sich in Paris ab und werden mit einer Fülle wertvoller topographischer und stadtgeschichtlicher Angaben beschrieben. Der Mittelpunkt der ganzen Handlung ist der Hof Pippins in Paris. Die Stadt wird in ihrer Eigenschaft als Residenz auf Schritt und Tritt genannt. Laon wird flüchtig zweimal genannt (S. 63 u. 203), Aachen einmal (S. 200).

[3] Laon Residenz Pippins, wie gelegentlich Senlis (S. o. S. 33 A. 2), jedoch Generalversammlung in Paris la grant (S. 478 v. 28 ff.). Außerdem Hauptstadt des Reiches nach S. 502 v. 1 und Hauptresidenz des Königs S. 510 ff. Es ist die wichtigste Episode des Epos.

[4] Während Laon und Aachen ganz im Hintergrund erscheinen, ist Paris der Schauplatz wichtiger Episoden (v. 201 f., 2108ff.), und gleichzeitig Hauptresidenz Kaiser Karls (v. 3085 f., v. 3480 ff. mit ausführlicher Beschreibung des Hofes und v. 13 086). Die verschiedenen weiteren flüchtigen Erwähnungen von Paris (w. z. B. v. 612, v. 6215 usw.) sind in diesem Epos aus dem Grunde wertvoll, weil sich die ganze Handlung außerhalb Frankreichs abspielt. Das ist ja bekanntlich in vielen Epen der Fall.

[5] In diesem wichtigen Epos spielen Städte wie Orléans, Reims, Laon, Soissons, Beauvais, Saint-Denis und Chartres teilweise eine wichtige Rolle als Residenzen im Wanderleben Karl Martells. Am meisten sehen wir den „empereur“ und „roi“ in Orléans und in Paris. Dieser Stadt wird jedoch die erste Stelle unter anderen Residenzen eingeräumt, da sie bereits als Sitz des mythischen Königs Francion angegeben wird (Par. 190). Über die Bedeutung dieser Stelle werden wir noch ausführlicher sprechen. Für die zahlreichen, allerdings undeutlichen topographischen Angaben vgl. Olschki a. a. O. passim.

(Quatre fils Aymon)[1], Huon de Bordeaux[2]; 4. in zerstreuten Epen und kleineren Gesten[3]: Floovant[4], Gui de Nanteuil[5], Orson de Beauvais[6], Aiol[7], Elie de Saint-Gilles[8], Amis et

---

[1] Auf Schritt und Tritt wird auf Paris als Mittelpunkt des Reiches Karls des Großen hingedeutet, während andere Residenzen flüchtig oder überhaupt als solche nicht genannt werden. Die Fülle der Angaben über die Hauptstadt, die in diesem Gedichte enthalten ist, ist — nomenklatorisch geordnet — in der bereits genannten Abhandlung zu finden (bes. S. 166, 169, 218, 227 f., 238). „Cours plenières" und wichtige Episoden finden in Paris statt. Vgl. S. 1, 5, 7—11, 45—47, 126—129 und passim noch etwa 40mal.

[2] Paris ist „droit fief" Karls des Großen und seine ständige Residenz, wo auch alle Hofangelegenheiten und die wichtigsten inländischen Episoden der Erzählung inszeniert werden. Bes. S. 2, 13—15, 18—20, 29—33, 278—280 und noch etwa an zwanzig Stellen. Der Dichter dieses seltsamen Epos hat eine besondere Vorliebe für Saint-Omer (Pas-de-Calais). Vgl. in Préface die Schlüsse, die die Herausgeber Guessard und Grandmaison aus den häufigen Erwähnungen dieser unbedeutenden Stadt gezogen haben.

[3] Nach der Einteilung derselben von Ph. A. Becker, Grundriß der altfr. Literatur, I. Teil, Heidelberg 1907, S. 93—103.

[4] In Paris hat Cloovis (Chlodwig) seine Residenz, was bekanntlich den Tatsachen entspricht. Jedoch wird zuweilen auch Laon als namhafte Stadt genannt und einmal als Residenz (S. 77).

[5] Paris Karls meison (v. 195), soe contré (v. 3013). Die wichtigsten Episoden des Epos entwickeln sich in Paris als Hauptstadt und Residenz Karls des Großen, und in der mittleren Seinegegend. Vgl. für die diesbezüglichen Angaben Olschki a. a. O. 153 ff., 160.

[6] Paris als Residenz Karl Martells und Karls des Großen (S. Introduction) erwähnt. Bes. v. 304 u. 3268. Laon als namhafte Stadt v. 2712 und Aachen überhaupt nicht genannt.

[7] Häufig Paris mit Orléans, Chartres und Laon gleichgestellt. Daß aber Paris der Mittelpunkt des Landes ist, geht hervor aus v. 8812 und aus der Episode v. 10 557 ff. Im übrigen hält sich der König (Ludwig) wegen seiner Kriegsführung in Orléans auf.

[8] In diesem Epos ist Paris nicht nur als Residenz, sondern auch als Krönungsstadt Ludwigs, des Sohnes Karls des Großen, erwähnt:
(v. 201) „Lonc le puis de Montmartre, lès la cit de Paris
La se fist l'enperere coroner et servir."

Amile[1]. In der Nachblüte und im Verfall der epischen Dichtung, die mit der Festigung der Kapetingerdynastie und dem Wachsen der Hegenomie von Paris zusammenfallen, behält natürlich die Stadt ihre bisherige Stellung und Bedeutung, während die topographischen Angaben an Anzahl zunehmen[2]. Es ist leicht, diese Liste zu vervollständigen und weiterzuführen, für unsere Zwecke wohl aber interessanter und ergebnisreicher, besonders charakteristische Andeutungen aus den Epen zu sammeln, die sich auf Paris als einen Mittelpunkt Frankreichs bezw. der christlichen Welt beziehen. Für die Jongleurs und folglich für Frankreichs Volk und Adel ist, wie im einzelnen festgestellt wurde, Paris die Hauptresidenz sämtlicher Kaiser und Könige; und wir sehen Chlodwig, Dagobert, Karl Martell, Pippin, Karl den Großen, Ludwig den Frommen, und in späteren Epen Hugues Capet und Philipp I. mit demselben Zeremoniell im Palais der Cité-insel die Staatsgeschäfte in Verbindung mit den Rittern, Pairs, Vasallenfürsten, hohen geistlichen Herren u. a. in Krieg und Frieden leiten. Besonders hervorzuheben ist in der poetischen Geschichte der Stadt eine Bemerkung im Girart de Roussillon (Par. 190), dessen Verfasser bekanntlich ein südpoitevinischer Kleriker war, der aber burgundische Sagen verarbeitete. Während in diesem Epos die gelegentlichen Residenzen der Karolinger und Kapetinger häufig genannt werden, ist Paris bereits als Residenz des mythischen Königs Francion angegeben, von dem man erzählte, daß

[1] Sämtliche Episoden dieses Epos, in denen Kaiser Karl vorkommt, spielen sich in Paris ab. Während wohl dreißigmal von Paris als Hauptstadt des Kaiserreiches die Rede ist, werden andere Residenzen nicht einmal erwähnt.

[2] Ausläufer und Bearbeitungen der Doon-, Garin-, Galien-, Lothringer- und Königs-Gesten. Außerdem Kreuzzugsepen. Von den „Vorkarolingischen Phantasien“ sei vor allen „Octavien“ erwähnt, dessen Haupthandlung zur Zeit König Dagoberts in Paris spielt. Dieses Pariser Gedicht enthält einige wertvolle Andeutungen auf lokale Eigentümlichkeiten und topographische Angaben.

er die Flüchtlinge aus Troja nach Frankreich führte, das Königreich gründete und als erster aller Herrscher auf französischem Boden regierte.

Bezeichnend ist die häufig in einigen frühen, voneinander unabhängigen Epen sich wiederholende Schilderung von Rittern, die aus irgend einem Grunde den König aufsuchen und dafür ganz instinktiv zuerst ihren Weg nach Paris einschlagen, während sich der Herrscher in einer seiner vielen kleineren Residenzen aufhält. Dieser Vorgang, bei dem die Handlung nicht um einen Schritt vorwärts schreitet, ist in Garin le Lorrain[1], Mort Garin[2], Anseis de Cartage[3], Enfances Vivien[4], Girard de Viane[5] und im Sachsenlied[6] beschrieben.

Am erstaunlichsten ist es aber, daß in mehreren frühen Epen Paris als Krönungsstadt des Reiches erwähnt wird, während es im Mittelalter ebenso wie heute bekannt war, daß die Könige seit Chlodwigs Zeiten in Reims gesalbt und gekrönt zu werden pflegten. Während nur Hugo, ältester Sohn Roberts II., ausnahmsweise in Compiègne und Ludwig der Dicke in Orléans gekrönt wurden, weil Reims nach dem

---

[1] I, S. 74. Jofroi erfährt in Cluni, daß Pippin in Paris ist, während er sich in Laon aufhält.

[2] v. 4186 f. Garin „qui s'en va a Pepin" geht „droitement a Pariz", wo er erfährt, daß der „empereres" in Châlons-sur-Marne ist.

[3] Sarazenenboten werden zu Karl dem Großen abgesandt:

(v. 8095ff.) „En Franche vinrent, u est biaus li regnes.
Le roi demandent,. . . . .
On lor enseigne a Paris, la chites."

Erst in Paris aber „on lor dist verites", d. h. daß der Kaiser sich augenblicklich in Saint-Denis aufhält.

[4] (v. 2446f.) „de douce france vont le roi demandant
tant qua paris lont ensiegnie la gēt",

während der König (Ludwig der Fromme) in Laon ist.

[5] Aymeri geht mit zwei „damoisels" zum Kaiser: (S. 47) „En France irai .... a Karlemain". In Paris erfahren die Ritter, daß der Kaiser in Saint-Denis ist.

[6] Str. XXXI.

Tode Philipps I. im Kirchenbann stand[1], ist kein einziger französischer Herrscher in Paris gesalbt worden. Die Ependichter, die in ihren Dichtungen das politische und höfische Leben in Paris konzentrierten, haben, der geschichtlichen und poetischen Tradition zum Trotze, auch diese wichtige und glanzvolle Handlung ihrer Kaiser und Könige in der Stadt inszeniert, welche nach ihrer Meinung das Erbe der Karolinger hütete. So wurde — um nur die wichtigsten Epen zu nennen — nach Garin le Lorrain (S. 14) Pippin in Paris gekrönt[2] und nach den Narbonnais (v. 5554) und Elie de Saint-Gilles (v. 203) Ludwig der Fromme, dessen Krönung in Aachen vollzogen wurde und bekanntlich im Couronnement de Louis ausführlich beschrieben wird[3].

Außerdem drohen die Sarazenenfürsten, die die Eroberung von Paris als höchstes Ziel ihrer Kriege gegen die Christen im allgemeinen und gegen die Franzosen im besonderen erblicken, ihren Triumph daselbst mit ihrer Krönung feiern zu wollen[4].

Alle diese Erscheinungen zeigen mit den oben angeführten, daß man überall den Mittelpunkt Frankreichs in Paris erkannte, und zwar fast ein Jahrhundert bevor die Stadt tatsächlich den Königen als ständige Residenz diente, und zwei Jahrhunderte bevor die Einigung des Landes unter einem Zepter vollführt wurde und Paris als Hauptstadt Frankreichs galt und gelten konnte. Wir haben also

---

[1] Vgl. Luchaire, Institut. Monarch. de la France S. 66 ff. und für weitere Einzelheiten Hans Schreuer, Die rechtlichen Grundgedanken der französischen Königskrönung, Weimar 1911.

[2] Auch nach Adenès Berte.

[3] Wir können die Zeugnisse, die uns von den beiden wichtigen eben genannten Epen geboten werden, als Bestätigung zur oben ausgesprochenen Vermutung ansehen, daß die Erwähnung von Aachen im Couronnement de Louis eine rein literarische Reminiszenz ist.

[4] Moniage Guillaume v. 4101 und 4659; Enfances Vivien v. 4772, Beuve de Commarchis v. 2260, Enfances Ogier v. 486 u. 609 usw.

in den Epen die Möglichkeit, ein gemeinsames ideales — d. h. noch nicht in der Wirklichkeit vorhandenes — Streben nach einem und demselben Mittelpunkt zu konstatieren, lange bevor sie Symptome eines Nationalgefühls verraten, und schon in der Zeit, in welcher die Kämpfe um die Unabhängigkeit der einzelnen Stämme am erbittertsten waren. Wie erklärt sich nun diese Tendenz, die für die künftige Gestaltung Frankreichs so bestimmend erscheint und so charakteristisch für das ganze politische und soziale Leben des Landes bis zum heutigen Tage ist? Zunächst läge es nahe, darin eine Bestätigung der längst ausgesprochenen Vermutung zu sehen, daß die Pariser Gegend, und im weiteren geographischen Sinne die Ile-de-France[1], die Wiege der nationalen epischen Poesie sei. Wir haben aber meistens nur die Möglichkeit, Bearbeitungen von epischen Stoffen zu prüfen, deren Kern unter den vielen Zutaten vergraben liegt, und deren ursprüngliche Gestalt zur Lösung unseres Problems kaum etwas beitragen könnte, da wir nur den politischen Strömungen folgen wollen, die die altfranzösische epische Dichtung durchziehen. Die Dichtungen der zweiten epischen Blüte, die wir besitzen, zeigen wohl alle nach einem und demselben phantastischen Mittelpunkt, aber sie sind, sei es in der Behandlung des Stoffes wie in der Ausdrucksweise, noch durchaus partikularisch eingestimmt. Die Sympathien des Dichters sind jeweils auf der Seite der Vasallen, mögen sie in einer rein idealen Abhängigkeit von der Zentralgewalt für diese im Sinne des christlichen Universalismus kämpfen, oder als Empörer gegen den König von Franzien auftreten. Außerdem offenbaren die in champagnischer, pikardischer, südpoitevinischer, normannischer, wallonischer Sprache abgefaßten Epen jeweils die Heimat des Dichters, und die topographischen Angaben, die sie enthalten, verraten oft mit den vielfachen Verherr-

[1] Über den Begriff der Ile-de-France vgl. vor allem A. Longnon, L'Ile-de-France. Son origine, ses limites, ses gouverneurs in Mémoires de la Soc. de Paris et de l'Ile-de-France, Bd. I, 1875, S. 1ff.

lichungen dunkler Provinzorte auch dessen Lokalpatriotismus[1]. So geben die Spielleute jeder auch unbedeutenden Stadt, die sie interessiert, die gleichen Epitheta, die sie für Paris wählen[2].

Auch waren die Jongleurs durchaus keine typische Pariser Erscheinung, wie vor allem der Umstand zeigt, daß sie sich dort erst im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einer Zunft vereinigten[3], während sie in Arras schon Ende des 12. organisiert waren und mit den Bürgern friedlich zusammenwirkten. Von den zahlreichen „scolae ministrorum“, zu welchen die Spielleute jährlich in großer Anzahl zuströmten „pro cantilenis novis addiscendis“, ist die Pariser die letzte (1407)[4]. Was nun das Verhältnis der Könige mit den Spielleuten anbetrifft, so ist es uns bekannt, daß Philipp August sie an seinem Hofe nicht duldete[5], während

[1] Nach solchen Angaben haben die Herausgeber der einzelnen Dichtungen deren unmittelbare Herkunft jeweils herzustellen vermocht, da die ursprüngliche Sprache des Dichters meistens durch Bearbeiter und Schreiber entstellt wurde. Vgl. über diesen Vorgang Vossler, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung, Heidelberg 1913, S. 32 f.

[2] „garnie, grant, admirable, de renom, qui tant est à loer“ und ähnliches sind, außer Paris und den übrigen Städten der kgl. Domänen, auch Saint-Quentin, (Raoul de Cambrai v. 3869), Saint-Omer (Huon de Bordeaux, passim, vgl. Préface S. XIII ff.), Narbonne (in allen Wilhelmsepen), Bordeaux, Pavia, Rom usw.

[3] Vgl. Faral, Les Jongleurs en France, Paris 1910, S. 128 u. 133f.

[4] Diese Zusammenkünfte sind erst im 14. Jahrh. dokumentarisch belegt, die Sitte scheint aber sehr alt zu sein. Vgl. Faral a. a. O. S. 256 f. und ausführlicher Gautier, Epop. franç. Bd. II, S. 173ff. Jedoch ist in einer Urkunde vom Jahre 1225 ein vicus des Jugleors im nördlichen Stadtviertel genannt.

[5] Rigordi de gestis Philippi Augusti, éd. Délaborde S. 21. Es scheint jedoch, daß die Jongleurs sehr zahlreich im Gefolge seines Vorgängers Ludwig VII. waren. Ob sie dieselben Gedichte vortrugen, in denen der König von Franzien in so kümmerlichem Lichte erscheint, mag dahingestellt bleiben. Es ist wohl erlaubt, daran zu zweifeln, besonders da das Repertoir eines Jongleurs allen Anforderungen genügen und für jeden Stand und Geschmack das Angemessene bieten konnte.

die Vasallenfürsten und die fremden Höfe sie stets unterstützten[1].

Es bleibt nun noch übrig, die wirtschaftliche Bedeutung von Paris im 12. Jahrhundert zu betrachten, um die Prüfung aller Umstände zu vervollständigen, die oft die Anregung zur Entstehung und zur Verbreitung von epischen Dichtungen gaben und uns in den meisten Fällen auch das Vorkommen von geographischen und topographischen Angaben in denselben erklären. Es ist bekannt, daß die Spielleute sich vor allen Dingen an solchen Orten sehen ließen, die als wirtschaftliche Zentren regelmäßig zahlreiche Handelsleute und Volk aus allen Gauen Frankreichs anzogen. In Paris selbst fand nur eine Messe mit rein lokaler Bedeutung statt, und zwar auf den Feldern von Saint-Germain-des-Prés, während der berühmte Lenditmarkt vor den Toren der Stadt, zwischen La-Chapelle-Saint-Denis und Saint-Denis selbst, zahlreiche Gäste aus dem Norden des Landes alljährlich herbeirief. Der Lendit hatte zwar nur eine provinziale Bedeutung, zu welcher er auch nur im Laufe des 13. Jahrhunderts gelangte, während die Champagnermessen schon im fünften Jahrhundert erwähnt werden und bereits im zwölften von Kaufleuten aus allen Teilen Frankreichs, Italiens, aus Flandern und Brabant, aus Deutschland, Spanien, England und der Schweiz regelmäßig besucht wurden. Jedoch ist der Umstand nicht außer acht zu lassen, daß nicht alle Champagnermessen

[1] Statt einer längeren Aufzählung (vgl. die eben zit. Werke von Faral und Gautier) genüge folgende Gegenüberstellung: Rigordus schreibt, daß die Jongleurs, um den Fürsten zu gefallen, „quidquid de ipsis principibus probabiliter fingi potest, videlicet omnes delicias et lepores ... in medium eructare non erubescunt", und macht es ihnen zum Vorwurf, um den verdienstvollen Entschluß Philipp Augusts noch besser hervorzuheben (1187). Roger de Hovedene schreibt dagegen von Wilhelm von Longchamp, Statthalter Richard I. Löwenherz, daß er „ad augmentum et famam sui nominis, de regno francorum cantores et joculatores muneribus allexerat, ut de illo canerent in plateis" (1189). Zit. nach Faral a. a. O. S. 289. Par. 86.

in Troyes oder in Bar-sur-Aube stattfanden, sondern auch dreimal im Jahre in der Nähe von Paris, in Provins (Seine-et-Marne) und in Lagny[1]. Diese frühen regelmäßigen und regen wechselseitigen Beziehungen zwischen den benachbarten Landschaften der Ile-de-France und der Champagne trugen wohl am meisten zum Ausgleich zwischen den beiden Bevölkerungen bei, während die jeweiligen Höfe einander noch fremd und feindlich gegenüberstanden. Aus diesem letzten Antagonismus erklären sich die individualistische Färbung des champagnischen Hoflebens und die Selbständigkeit der champagnischen Hofdichtung, aus der Annäherung der Bevölkerungen die frühe Ausgleichung der Mundarten[2]. Am entschiedensten läßt sich die kulturvermittelnde Funktion der Champagne in den Garin-Epen feststellen. Der Dichter des Garin le Loherain, mag er Jean de Flagy oder anders geheißen haben, ist ein Champagner[3]. Lothringische Sagenstoffe haben seine Phantasie angeregt. Seine Sprache ist — trotz der in den zahlreichen frühen Handschriften festgestellten champagnischen, lothringischen und pikardischen Elemente — vorwiegend die franzische Mundart. Nun sind gerade diese Epen (Garin le Loherain und die Fortsetzung Mort Garin) in chronologischer Hinsicht die ersten, die uns Paris als Mittelpunkt Frankreichs erscheinen lassen und uns wertvolle topographische Angaben über die Stadt überliefert haben[4]. Der Dichter, der in seinem knappen, wortkargen Stil nichts überflüssiges mitteilt, findet dreimal Gelegenheit, uns auf die wirtschaftliche

---

[1] Borquelot, Etudes sur les foires de Champagne, Paris 1865, in Mémoires présentés par divers savants à l'Acad. des Inscr. et belles-lettres, Série II, Tome V, S. 67, 331.

[2] Vgl. Vossler, a. a. O. S. 22 ff.

[3] „Ce qui doit le faire supposer, c'est l'exactitude minutieuse avec laquelle il décrit les lieux et les édifices, détermine les distances et distingue les nombreuses familles féodales de cette partie de la France." P. Paris in „Préface" seiner Ausgabe des Epos.

[4] Vgl. Olschki a. a. O. S. 198 f., 206, 215 ff. u. passim.

Bedeutung von Paris in Krieg und Frieden aufmerksam zu machen, indem er die Herkunft der Geldwechsler und der vortrefflichsten Waffen seiner Helden angibt[1]. Ein Champenois ist auch der Dichter der Narbonnais, wie der Umstand zeigt, daß er wie sein um mindestens zwei Generationen älterer Landsmann sich besonders für unbedeutende Ortschaften seiner Heimat interessiert[2]. Trotz dieser bescheidenen Anzeichen von Lokalpatriotismus und trotz der Bewunderung, die er der Stadt Narbonne zollt, schlägt er jedoch einen geradezu schwärmerischen Ton an, wenn er von Paris spricht. Neben wertvollen topographischen und architektonischen, politischen und stadtgeschichtlichen Mitteilungen gibt uns der Dichter mit erstaunlicher Gründlichkeit und Genauigkeit eine Beschreibung von Paris als Handelsmetropole[3]. Ist es nicht bemerkenswert, daß wir die ältesten Angaben, die wir überhaupt über die wirtschaftliche Bedeutung von Paris besitzen, zwei champagnischen Dichtern verdanken? Dies möge einerseits einen Beweis für die enge Fühlung bieten, in welcher Franzien mit den benachbarten reichen und bevölkerten Gauen stand und andererseits zeigen, wie, trotz der Konkurrenz von Troyes, Bar-sur-Aube, Narbonne und anderen größeren Handelsplätzen Frankreichs, Paris, wenigstens für einen nordfranzösischen Betrachter jener Zeit, eine dominierende Stellung einnimmt. Diese Umstände werden die reichlichen in den übrigen Epen enthaltenen rühmenden Erwähnungen von Paris erklären und dem Forscher auch für die Andeutungen auf Pariser Sitten und Einrich-

[1] „Li changeor i viennent de Paris" (Gar. le Lorrain II, S. 115). „Selle bonne ... de Paris" (das. I, S. 168) und „l'escu qui fu fais a Paris" (Mort Garin v. 436). Über die Wechsler als typische Pariser Erscheinung und über die Pariser Waffenfabrikation vgl. Olschki a. a. O. S. 198 f. u. 286 f., wo der Wert dieser Angaben ausführlicher gezeigt wird.

[2] Besonders für die Brie. Vgl. die „Introduction" zum Epos von Suchier II, S. LIV.

[3] v. 1871 ff. Einzelheiten bei Olschki a. a. O. S. 142 ff.

tungen und für das Vorkommen von topographischen und stadtgeschichtlichen Angaben einen Anhaltspunkt bieten; sie genügen aber weder, um die Stellung der Stadt als Mittelpunkt Frankreichs in den partikularistisch gestimmten Epen zu erklären, noch um sie zum Mittelpunkt der christlichen Welt, zur Residenz Karls des Großen und seiner unmittelbaren Nachfolger zu machen. Um diese Hegemonie zu rechtfertigen, war die Stadt noch zu klein und, selbst im Vergleich mit den übrigen größeren Städten des Landes, noch viel zu unbedeutend[1].

---

[1] Noch im 11. Jahrhundert beschränkte sich Paris auf die Citéinsel. Von den weltlichen Gebäuden ist nur die Residenz nennenswert, vielleicht ein im 9. Jahrhundert umgebautes römisches Palais von bescheidenen Proportionen und fast ärmlicher Ausstattung (Vgl. Olschki a. a. O. S 29. ff.). Kirchlichen Zwecken dienten die merovingische Kathedrale und eine verhältnismäßig große Anzahl kleiner Kirchen und Kapellen. Auf dem Wege zum Petit Pont befand sich der Marktplatz — marché palu —, von welchem im Moniage Guillaume noch die Rede ist (v. 5863 f.). Urkundlich bekannt ist nur noch die Existenz einer Synagoge und eines Judenviertels im Mittelpunkt der Insel. Zwei Brücken verbanden die Insel mit dem Festlande. Im Süden standen die Abtei von Saint-Germain-des-Prés, die sich allmählich von den Verwüstungen der Normannen erholte, das Thermenpalais und einige verlassene Kirchen, während von Menschenansiedlungen wie im Norden nicht die Spur existierte. Die sumpfige Gegend nördlich der Seine bis Saint-Denis lag in der größten Verlassenheit. Vermutlich diente sie der Viehzucht. Im Laufe des 11. Jahrhunderts begann aber dort schon die sporadische Entstehung von kleinen Ansiedlungen um die Kirchen von Saint-Martin, Ste.-Opportune, St.-Merry und St.-Germain-l'Auxerrois herum, aus denen sich im 12. Jahrhundert die gleichnamigen ständig aufblühenden faubourgs entwickelten. Aus dieser Zeit ist die Existenz von zwei Stadttoren bekannt (Porte St.-Merri und Porte Baudoyer), die aber kaum zu einer umfassenden Ringmauer gehörten. Befanden sich doch 1190, als Philipp August seine gewaltige Ringmauer entstehen ließ, noch terrae et vineae im nördlichen wie im südlichen Stadtviertel, wie aus Rigord a. a. O. I, S. 240 hervorgeht, die noch im Epos Octavien (v. 1288 ff.) beschrieben werden. Nur die Ansiedlungen in der unmittelbaren Nähe des Grand Pont waren zu einem geschlossenen Viertel vereinigt. Im Süden dage-

Wir werden jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Traditionen der Stadt lenken, in denen die Erinnerung an fränkische und franzische Herrscher fortlebte. Die bescheidenen Beziehungen der Stadt mit den jeweiligen Königen vereinfachen unsere Aufgabe beträchtlich, aber wir werden tief in die Vergangenheit zurückgreifen müssen, da dem Volk, den Spielleuten und sogar den höfischen Kreisen eine Einteilung der regierenden Fürsten Franziens in Dynastien unbekannt war[1].

Die Könige haben nur in Kirchen und Klöstern Spuren von ihrer Fürsorge und Mildtätigkeit hinterlassen; bei dem

---

gen schritt die Entwicklung sehr langsam vorwärts. Die Dörfer um die genannten Abteien behaupteten noch bis ins 14. Jahrhundert ihre Unabhängigkeit von der Stadt und lagen noch außerhalb der erst 1209 begonnenen Mauerumschließung. Erst in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts kam Leben ins Quartier d'outre Petit Pont hinein, als das von Philipp August gegründete Universitätsviertel entstand. Die einzige Straße des südlichen Stadtteils — die Rue Saint-Jacques — diente aber nur dem Durchgangsverkehr vom Süden zum Norden des Landes. Bis zum 13. Jahrhundert war Paris mit seiner Umgebung ein wirtschaftliches Zentrum von sekundärer Bedeutung. Die Grève- und Champeauxmärkte dienten dem lokalen Warenaustausch, die Lendit-Messe zog, wie schon gesagt wurde, die Handelsleute aus einem Teile Nordfrankreichs an. In kultureller Hinsicht kommen die Pariser Schulen in Betracht, mit denen jedoch diejenigen von Reims, Chartres, Laon und besonders von Orléans wetteiferten. Juristen strömten besonders nach Orléans, während Theologen nach Paris kamen. Diese Schulen waren von den Ausländern bevorzugt. Paris war in kirchlicher Hinsicht mit Orléans und Laon gleichgestellt und war Sitz eines Bischofs. Die Einwohnerzahl ist natürlich nicht einmal annähernd anzugeben, aber aus dem Vergleich des Umfangs der genannten Städte im 13. Jahrhundert läßt sich wenigstens feststellen, daß Paris kaum die bevölkertste Stadt der Ile-de-France war. Trotz des Aufblühens der Vorstädte behält die Citéinsel noch jahrhundertelang eine hervorragende Stellung in der Entwicklung von Paris. Die Kathedrale von Notre-Dame entsteht 1163 und gleichzeitig auch das großartige bischöfliche Palais. Vgl. Halphen, Paris sous les premiers Capétiens, 1909 passim.

[1] Vgl. Olschki a. a. O. S. 231.

regen Verkehr zwischen Volk, Geistlichkeit und Königshaus genügte dies jedoch, um wenigstens die Namen der Spender der Nachwelt zu erhalten. Fast jeder der Merowingerkönige gründete in der näheren Umgebung von Paris eine Kirche oder eine Abtei und stattete sie mit allerlei Privilegien aus. Sainte-Geneviève, eine von Chlodwig errichtete Kirche, durfte sich des Grabes des ersten fränkischen Königs rühmen, und St-Germain-des-Prés wurde dann das merowingische Mausoleum überhaupt. Allerdings gingen die Gräber der Herrscher während der Streifzüge der Normannen zugrunde, aber die Schenkungsurkunden sind zum Teil bis zum heutigen Tage erhalten[1]. Im 11. und 12. Jahrhundert begann man die größeren Abteikirchen mit Königsbildern zu schmücken, und es ist bezeichnend, daß in Ste-Geneviève und in Saint-Germain-des-Prés Ehrengräber für die Stifter der Kirchen — Chlodwig bezw. Childebert I. — errichtet wurden. Die klerikale Königstreue kam in der Kunst zum öffentlichen Ausdruck. Während diese Denkmäler von dem engen Zusammenwirken von Kirche und Königtum Zeugnis ablegen, zeigen die von der Geistlichkeit beeinflußten epischen Legenden die vermittelnde Tätigkeit, die der Klerus zwischen Königtum und Volk, zwischen Tradition und Gegenwart entfaltete. Auch waren die Kapetingerkönige jeweils Äbte der genannten und vieler anderer Abteien Frankreichs und bekleideten somit eine Würde, die ihnen meistens Pflichten auferlegte, bei Konflikten aber wenig nützte. Oft entsprach also der Titel eines Abtes dem heutigen eines Regimentschefs honoris causa.

Während der Karolingerzeit war Paris eine verkümmernde Provinzstadt, in welcher die Grafen von Paris den König vertraten. Als diese aber im 9. Jahrhundert Könige wurden, bildete Paris mit seiner Umgebung eine Vize-Grafschaft (vicomté) von nebensächlicher Bedeutung. Die Nor-

[1] Vgl. das „Cartulaire général de Paris“ von R. de Lasteyrie, Histoire Générale de Paris, 1887.

mannen und Räuberhorden hielten die Bevölkerung in der Citéinsel ängstlich eingeschlossen. Die ersten Karolinger fuhren aber fort, die Klöster der Umgebung zu unterstützen, obwohl sie sich gewöhnlich in Paris nicht sehen ließen. Karl der Große wohnte als zwölfjähriger Knabe der Überführung der Reliquien von Saint-Germain bei (778), gründete eine Abtei in Argenteuil unter dem Vorsitz seiner Schwester Theodrade und war der Pariser Geistlichkeit gegenüber freigiebig und aufmerksam. Ludwig der Fromme und Karl der Kahle zeigten sich darin ihrem großen Ahnen ebenbürtig. In der Folge überließen aber die Kaiser und Könige die Stadt ihrem Schicksal, und Karl der Dicke ließ, obwohl er mit einem großen Heere bis zum Montmartre gekommen war, nach einem schmählichen Vertrage die Normannen mit ihrer Beute von dannen ziehen und machte sich eiligst aus dem Staube, als die Pariser ihm ihre Entrüstung über die feige Tat zu zeigen begannen. Im 10. Jahrhundert waren die Herzöge von Franzien weit mächtiger als seine Nachfolger und die Beziehungen von Paris zum Geschlechte der Karolinger längst abgebrochen. Engere Beziehungen zum Königshause knüpfte die Stadt erst mit der Festigung der dritten Dynastie an, und ihr Aufblühen im 11. Jahrhundert verdankte sie mehr ihrer bürgerlichen Bevölkerung als den untätigen und sorglosen Herrschern. In dieser Entwicklung unterscheidet sich Paris nicht von den anderen aufblühenden Städten Frankreichs, es blieb sogar in mancher Hinsicht hinter diesen zurück. Die jahrhundertelange sekundäre Bedeutung der Stadt im kirchlichen wie im politischen Leben zeigt sich deutlich auch in ihrem Mangel an Traditionen. Die Pariser Sagen, die sich in den Geschichtswerken und in der Dichtung feststellen lassen, sind späte Erscheinungen und beziehen sich meistens auf fast zeitgenössische Ereignisse, die nur eine archaistische Färbung in der Erzählung erhalten haben. Es ist allerdings leicht möglich, daß in geistlichen Kreisen der Hochherzigkeit merowingischer und karo-

lingischer Herrscher den Pariser Kirchen und Klöstern gegenüber gedacht wurde, und daß das Volk davon zu hören bekam, aber auch dies genügt nicht, um die einstimmige Bezeichnung der Stadt als Mittelpunkt Frankreichs und der Welt zu erklären, da — wie festgestellt wurde — Paris diese Stellung bis dahin niemals gehabt noch beansprucht hatte.

Wir haben nun die Umstände, die ein solches Phänomen genügend erklären könnten, entweder ganz eliminiert oder nur in der Bedeutung als mitwirkende Ursachen kennen gelernt. Zu solch unbefriedigenden Resultaten werden wir immer kommen, wenn wir die Äußerungen einer Volksseele entweder nur von der idealen oder nur von der realen Seite betrachten werden. Da wir die Verknüpfung des Traditionellen mit dem Gegenwärtigen und des Politischen mit dem Religiösen als die typische Erscheinung des Mittelalters erkannt und konstatiert haben, daß die Ependichter, als Exponent eines ganzen Volkes, instinktiv solchen Strömungen folgten, würden wir auf falscher Fährte sein, wenn wir uns in einer einzigen Richtung fortbewegten. Das Verfolgen der politischen Traditionen von Paris hat uns nicht zum Ziele gebracht, während die Untersuchungen von etwaigen Wirkungen der Gegenwart auf die Phantasie uns wiederum, aber mit reicheren Erfahrungen, zum Ausgangspunkt unserer Forschungsreise geführt haben. Wir fragen uns daher, ob die Phantasie der Jongleurs allein die Lücke füllte, die die Geschichte von Paris vom 8. oder 9. bis zum 12. Jahrhundert zeigt, und ob sie aus eigenem Antrieb die Stadt zum phantastischen Zentrum in allen Zeiten der französischen Geschichte machten.

Wir können dies nicht annehmen, weil sie aus verschiedenen Landschaften herstammten, stämmisch fühlten und niemals für die Zentralgewalt eintraten. Aber wir werden sehen, daß ihre Aufmerksamkeit, wie diejenige des ganzen französischen Volkes, sich dorthin richtete, wo sämtliche das Land durchziehende Strömungen zusam-

mentrafen, wo die Tradition ihren Kult hatte, von wo aus die Gegenwart sich ihren Weg in die Zukunft bahnte, während Kirche und Königtum in einem durch Jahrhunderte gefestigten Bündnis ihre Siegeszüge durch Frankreich, Europa und den Orient antraten. Dieses Zentrum lag in der Ile-de-France, eine Stunde Wegs von Paris entfernt, aber in allen Zeiten durch untrennbare Bande mit der Stadt verbunden. Es war die königliche Abtei von Saint-Denis, die — wie ein früher Eskorial — zugleich als Kloster, Mausoleum und königliche Residenz diente.

Wir betrachten zunächst die Rolle, die die Abtei in der kirchlichen und politischen Geschichte Frankreichs nach den Chansons de geste spielte, um den Winken zu folgen, die uns von den Gedichten jeweils zum Aufsuchen von Vorbildern oder Parallelerscheinungen in der Wirklichkeit gegeben werden[1].

Es ist oft von den Historikern des altfranzösichen nationalen Epos festgestellt worden, daß jedes einzelne Gedicht neben einem politischen Mittelpunkt, den wir in dieser Untersuchung in Paris gefunden haben, ein bestimmtes eigenes religiöses Zentrum besitzt, um welches herum sich die mitgeteilten Vorgänge drehen, oder wo die verschiedenen Fäden der Handlung zusammenkommen. In jüngster Zeit ist bekanntlich bewiesen worden, daß dieses Zentrum oft der Punkt ist, von welchem die epischen Legenden, die den

[1] Es ist durchaus nicht meine Absicht, eine „Histoire poétique" der Abtei zu verfassen. Ich beschränke mich lediglich auf das oben angegebene Programm, um nur solche Erscheinungen vorzuführen, die von der Verschmelzung von Paris und Saint-Denis in der mittelalterlichen Vorstellung Zeugnis ablegen. Im übrigen bemerke ich, daß in neun Zehnteln der Fälle, in denen Saint-Denis in den Epen vorkommt, auf dessen kirchlich-politische Bedeutung angespielt wird. Mit der Geschichte der Abtei haben sich besonders Félibien (s. u.), Lebeuf (s. u.) und die Gallia Christiana (Bd. VII) beschäftigt. Eine kurze Bibliographie bei Vitry et Brière, L'église abbatiale de St.-D., Paris 1908, S. VII ff.

einzelnen Gedichten zugrunde liegen, ausgegangen sind. Geistliche haben die Stoffe fabriziert oder zum Vorteil ihrer Niederlassungen zurechtgestellt, Pilger haben sie kolportiert, Spielleute poetisch verarbeitet, Chronikenschreiber in ihre Werke aufgenommen und Soldaten als Aufmunterung zur Tapferkeit erzählen lassen, so daß die bescheidenen Klerikersagen unter Beteiligung eines ganzen Volkes zu ungeheueren Kompositionen wuchsen, in welchen jeder Stand, jede Tendenz, jede Mode und Liebhaberei mehr oder weniger vertreten sind. Es ist klar, daß bei all den Zutaten nur spärliche Überbleibsel vom ursprünglichen Stoff erhalten blieben; in den meisten Fällen rettete sich vom kirchlichen Ausgangspunkt und vom religiösen Mittelpunkt der Sagen nur noch der Name und zwar oft genug in einer unverständlichen Entstellung[1]. Auch die Abtei von Saint-Denis hat solche Legenden ins Leben gerufen, und Jongleurs haben sie, wie gewöhnlich, zur Belustigung und Erbauung ihres Markt- und Wallfahrtenpublikums phantastisch erweitert. Die Karlsreise und Fierabras schildern die Abenteuer, nach welchen Karl der Große und seine bekannten Ritter die Passionswerkzeuge als Beute nach Saint-Denis brachten[2]. Zahlreiche Epen geben bekanntlich die Abtei als Quelle ihrer Stoffe an[3]. Wir wollen die häufigen diesbezüglichen Beteuerungen der Jongleurs nicht weiter auf ihre Richtigkeit prüfen, da wir von vornherein wissen, daß sie sich auf die Chroniken von Saint-Denis berufen, um dem Publikum den Beweis der Wahrhaftigkeit des Mitgeteilten zu

---

[1] Vgl. die Aufzählung der „Tombes des héros de nos romans“ und der „Eglises qui abritent des Légendes“ in Bédier, Lég. Epiques Bd. IV, S. 405 ff. Es sind im ganzen, nach der Aufzählung Bédiers, 52 Kirchen, aus denen die epischen Helden ihre posthumen Siegeszüge durch die Welt antraten.

[2] Vgl. Bédier a. a. O. S. 121 ff. Auch die dem Floovant und Gaifier zugrunde liegenden Legenden sollen aus St.-Denis stammen.

[3] Daselbst, bes. S. 167 ff.

geben[1]. Es ist klar, daß Epen wie Moniage Guillaume, Mort Aymeri, Girard de Viane, Jean de Lanson, Auberi le Bourgoingne, Renaut de Montauban, Prise de Cordres u. a. m.[2] nicht im geringsten mit den Chroniken von Saint-Denis zu tun haben, aber es ist um so bezeichnender, daß sie sich auf jene berufen obwohl — wie Bédier gezeigt hat — die den genannten und anderen Epen zugrunde liegenden Legenden aus den verschiedensten, von Saint-Denis weit entfernten Orten Frankreichs stammen. Die Dichter aller dieser Epen wissen also, daß in der Abtei „les gestes de France sont escrites“ und bieten uns mit diesen und ähnlichen Angaben ein erstes, wenn auch nebensächliches Vergleichselement mit der Wirklichkeit. Die Tätigkeit der Geistlichen von Saint-Denis als Chronikenschreiber war im Mittelalter in Gelehrten- und Volkskreisen weit bekannt, und die Mönche von Saint-Denis waren damals sozusagen die offiziellen Historiker Frankreichs.

Es gibt viel wichtigere Anzeichen des Zusammenarbeitens von Königtum und Kirche, die uns durch die Erwähnung der Abtei von Saint-Denis von den Epen mitgeteilt werden, und wir werden sie der Reihe nach in Kürze näher betrachten.

Mit Ausnahme von Paris und Laon gibt es keinen Ort in Frankreich, der so häufig wie Saint-Denis als Residenz der Kaiser und Könige in den Epen vorkäme. Karl Martell, Pippin, Karl der Große und Ludwig der Fromme wohnen in der Abtei oder in einem mit derselben verbundenen Palais[3], halten dort ihre „cours plenières“ ab[4], empfangen die Gesandten von fremden und einheimischen Herrschern[5], genau

---

[1] Für den realistischen Trieb der Jongleurs vgl. Olschki a. a. O. S. 12 ff.

[2] Vgl. Gautier, Ep. franç. I, S. 118 u. 201 und die Ergänzung bei Bédier a. a. O. S. 167 Anm. 1.

[3] Anseis de Cartage v. 8109 „palais ... de piere bise.“

[4] Aye d'Avignon S. 80.

[5] Girart de Roussillon Par. 12; Aliscans v. 1911; Anseis de Cartage v. 8109 ff.

wie in den beiden anderen größeren Residenzstädten. Dort richten und beraten die Kaiser im Kreise ihrer Räte[1], dort befindet sich die „grant chevalerie“ von Frankreich[2], d. h. die Ritter und Pairs, die barons de Saint-Denis[3]. Die Angaben der Epen über die Funktion der Abtei als Residenz entsprechen genau den Tatsachen. Wir wissen, daß Karl Martell, Pippin, Karl der Große, Ludwig der Fromme, Karl der Kahle und die übrigen Karolinger sich mehr oder weniger häufig in der Abtei zu politischen und strategischen Zwecken aufhielten[4]. Eine fast unübersehbare Anzahl von Schenkungen, Stiftungen und Privilegien erinnerte Geistliche und Volk an die führende Rolle, die die Abtei in der Geschichte Frankreichs und des Christentums Jahrhunderte hindurch gespielt hatte und in einer großen Anzahl von Zeremonien und Gegenständen waren die Spuren des Aufenthalts merowingischer und karolingischer Herrscher in Saint-Denis zu erkennen[5]. Aber wenn die Zeichen der Vergangenheit den Ependichtern Anhaltspunkte geboten haben, so war es die Gegenwart allein, die ihnen die Vorbilder für

---

[1] Girart de Roussillon Par. 291; Enfances Vivien v. 3451 ff.; Narbonnais v. 2533 ff.

[2] Aymeri de Narbonne v. 136.

[3] Aquin v. 958. Die wichtigsten Szenen am Anfang des Girart de Viane spielen in Saint-Denis. Vgl. S. 47 u. 50 ff.

[4] Vgl. Félibien, Histoire de l'Abbaye royale“ de Saint-Denys en France, Paris, 1706, jeweils S. 39 f., 47 f., 57, 73, 74, 83, 91, 95 ff.

[5] Über den Schatz von St.-Denis vgl. Félibien a. a. O. S. 536ff. Es ist eine verwirrende Anzahl von Kostbarkeiten, die dort aufgezählt, beschrieben und in sauberen Kupfern abgebildet sind. Neben dem Schwerte Karls des Großen und einer Lanze des Kaisers war in Saint-Denis das Schwert Turpins nebst vielen anderen Gegenständen aufbewahrt, die merowingischen und karolingischen Herrschern gehört hatten. Hervorzuheben sind diejenigen Dagoberts, Karls des Kahlen und Philipp Augusts. Solche Gegenstände wurden zuweilen ausgestellt und waren im Mittelalter berühmt. (Vgl. Bédier IV, S. 174). Die meisten sind bei der Revolution verschwunden, und was gerettet ist, kann man heute in Pariser Museen zu Gesicht bekommen. Vgl. Vitry et Brière, L'église abbatiale de Saint-Denis, Paris 1908, S. 79 ff.

ihre Mitteilungen gab. In der Tat, wenn sie uns Saint-Denis im Zusammenhang mit Paris erwähnen, und sie ihre Könige meist ohne jeden triftigen Grund wie Schachfiguren von Paris nach Saint-Denis und umgekehrt hin- und herspazieren lassen, dann können sie nicht Karl den Großen oder seine Nachfolger vor Augen haben, sondern sie denken an die Könige, die zu ihrer Zeit von ihren Residenzen und meistens von Paris aus die Abtei von Saint-Denis für längere Zeit und aus verschiedenen, mehr oder weniger bekannten Anlässen zu besuchen pflegten. Robert II. hatte das regelmäßige Abhalten von cours plenières, wie sie in der Abtei viermal jährlich seit dem Aufkommen der Kapetinger stattfanden, abgeschafft[1], nichtdestoweniger kam die Sitte unter Ludwig VI. und Ludwig VII. wieder auf. In dieser Epoche waren bekanntlich die Beziehungen zwischen der Abtei und den Königen am regsten, besonders in politischer Hinsicht. Ein jeder weiß, daß während der Regierung der genannten Könige die Politik Frankreichs in den Händen eines Abtes von Saint-Denis lag. Diesem verdankt das Königtum mehr als den Traditionen, mit denen es sich so gern schmückte. Wenn uns also die Ependichter den Abt von Saint-Denis, mag er Phelippon[2] oder Hervieu[3] heißen, als Gesandten und Richter im Namen des Kaisers[4], als seinen Berater[5], als Schiedsrichter[6], als Karls Vertrauten[7] usw. erscheinen lassen, dann haben sie nicht Fulrad oder Hilduin im Sinn, sondern das Verhältnis Ludwigs IV. und Ludwigs VII. zu Suger vor Augen, selbst wenn ihnen, was unwahrscheinlich ist, ähnliches von den beiden genannten oder anderen Äbten bekannt war. Denn alles, was sie sonst

---

[1] Félibien a. a. O. S. 117, 181.
[2] Girart de Viane S. 78.
[3] Girart de Roussillon, Par. 292.
[4] Narbonnais v. 2576 ff. (Die ganze Episode ist sehr interessant.)
[5] Gui de Nanteuil S. 54.
[6] Gir. de Rouss., Par. 24.
[7] Macaire 51 ff., 97 ff.

von der Abtei erzählen, und was für unsere Zwecke von größter Wichtigkeit ist, ist aus den Vorgängen des 12. und 13. Jahrhunderts geschöpft. Es kommen selbstverständlich nur feierliche Handlungen in Betracht, solche, die durch ihre Bedeutung, Häufigkeit und Prunkentfaltung auf Volk und Spielleute nachhaltigen Eindruck machen mußten.

Zu diesen gehörte vor allem die Übergabe des Banners an den tüchtigsten Ritter bei Antritt eines größeren Heereszuges. Das Banner, das früher wohl ausschließlich das Abzeichen der Abtei war, wurde mit den ersten großen Kapetingerkönigen zum Abzeichen des Königtums, zum Symbole der franzischen Gewalt über christliche und heidnische Herrscher, Länder und Völker. Es wird zum ersten Male in einer Urkunde aus dem Jahre 1124 genannt, in welcher Ludwig VI. die kirchlichen Präliminarien zum Kriege gegen den deutschen Kaiser Heinrich V. schildert. Es war dies der erste große Kriegszug, welchen Könige von Franzien führten, derselbe, der Suger zu dem bereits zitierten Ausdruck seiner imperialistischen Tendenzen Veranlassung gab[1]. 1147 sehen wir Ludwig VII. in Gegenwart des Papstes Eugen III. und Sugers vor der Abreise nach dem Kreuzzug das Banner in Empfang nehmen, das — wie früher — auf dem Hochaltar der Abteikirche stand. Philipp August tat das gleiche 1190 vor seiner Abreise nach dem Orient und vor der Schlacht von Bouvines (1214), wie endlich Ludwig der Heilige im Jahre 1248, als er sich zum Kreuzzug anschickte. Die Spielleute kennen die Bedeutung dieses berühmten Banners, das sie als *oriflamme*[2], *enseigne*

---

[1] S. oben S. 17 f.

[2] Über die Bedeutung dieses Wortes vgl. Ducange Art. Auriflamma und die Bemerkung P. Paris in Garin le Loherain Bd. II, S. 121 f. A. 1. Über das Banner überhaupt vgl. Bédier a. a. O. Bd. II S. 221 ff., sowie die dort angeführte Literatur.

Saint-Denis[1] und *gonfanon* sehr häufig erwähnen. Wir sehen es an der Spitze der Heere Pippins im Garin le Loherain von den auserlesensten Helden getragen[2], in Fierabras von Kaiser Karl selbst geführt[3], von Ogier in Anseis de Cartage (v. 9946 ff.) und in den erbittertsten Kämpfen in Narbonnais (v. 6991 ff.), Fierabras (S. 162), Aymeri de Narbonne (v. 2835), Aiol (v. 8092), sowie in späteren Epen, die uns als Epigonen weniger interessieren[4]. Die Berichte, die uns die Feier der Übergabe der Oriflamme an den König und an den Bannerträger beschreiben, zeigen, daß das Zeremoniell sich ohne Änderung von Fall zu Fall wiederholte. Ludwig VI., Ludwig VII., Philipp August und Ludwig der Heilige begaben sich „more antecessorum" — wie es in der Urkunde von 1124 heißt — jeweils von Paris „ad ipsam sanctissimorum martyrum basilicam" und nahmen in Gegenwart der „optimates" das Banner in Empfang, nachdem sie vor den Reliquien des hl. Dionysius eine Zeitlang in Andacht geweilt hatten. Wir besitzen die diesbezüglichen Mitteilungen Sugers in seiner „Vita Ludovici", diejenigen Rigords und des Wilhelmus Armoricus in ihren Biographien Philipp Augusts und Joinvilles in der „Vie de Saint-Louis". Weniger bekannt, aber ausführlicher, ist die Beschreibung, die Odo von Devil als Augenzeuge von einer solchen Zeremonie gibt: Ludwig VII. begibt sich 1147 von Paris aus nach der Abtei von Saint-Denis; auf dem Wege dahin

---

[1] „L'enseigne Saint-Denis rouge vermeille" in Garin le Loherain II, S. 221, womit beide Bezeichnungen des Banners und dessen Farbe angegeben werden.

[2] Garin und Hervi I, S. 90 f., 95; II, 106 ff. und 202.

[3] S. 170. Der Kaiser verwahrt das Banner in seinem Busen, nachdem es durch Sarazenenblut befleckt und entweiht ist.

[4] Die Angaben der Epen entsprechen genau den Tatsachen. Immer marschierte der Gonfalonier an der Spitze des Heeres. Dieses ehrenvolle Amt bekleideten königstreue Sprößlinge aus königstreuen Familien. Philipp August trug nach Wilhelmus Armoricus Philippida einmal die „enseigne" selbst. Vgl. die Zitate bei Ducange a. a. O.

„visus ab omnibus planctum maximum excitavit.“ Kaum aus der Stadt heraus, besucht er die bei der Landstraße liegende Leproserie, kommt alsdann in der Abtei mit seinem Gefolge zusammen und „humillime humi prostratus, patronum suum advocat; Papa[1] vero et abbas[2] auream portulam reserant et argenteam thecam paululum extrahunt, ut osculato rex et viso quem diligit anima sua, alacrior redderetur. Deinde sumpto vexillo desuper altari, et pera, et benedictione a summo pontifice, in dormitorium monachorum multitudini se subducit.“ Nachdem Odo die Trauer der Mutter und der Gemahlin des Königs geschildert hat, meint er, daß „luctum et planctum qui ibi inerat velle describere, tam stultum est quam impossibile“. Die Feier schließt mit den „orationibus et lacrymis omnium“[3]. Diesem schmucklosen Bericht des Mönchs von Saint-Denis stellen wir die poetische Wiedergabe desselben Vorganges gegenüber, wie wir sie in Anseis de Cartage, einem sehr beliebten Epos aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts[4], lesen. Kaiser Karl versammelt seine Heere in Paris, um nach Spanien zu ziehen. Daraufhin läßt sich der alte und lebensmüde Kaiser nach Saint-Denis führen:

(v. 9449) Li emperere, ki tant a le vis fier,
Se fait mener au saint Denis mostier,
Au bon cors saint va orer et prier.
Mese fait dire au bon abe Gautier;
Apres la mese va a l'abe proier,
Ke l'oriflambe se prent a desploier
Li rois le prent, puis va l'autel baisier.
Si l'a carpie au bon Danois Ogier;
A chele fois en fit gonfanonier.
Del mostier issent, mis sont el repairier;
A Paris vinrent“ etc.

---

[1] Eugen III.

[2] Suger.

[3] Odonis de Diogilo de Ludovici VII Francorum regis ... profectione in Orientem Libri VII bei Migne, Patrol. Latina Bd. 185bis, Sp. 1209/10. [4] Vgl. das Schlußwort des Herausgebers S. 482.

Nachdem sich das Heer zum Aufbruch geordnet und Kaiser Karl in seinem Wagen Platz genommen hat, zieht das Heer unter den Augen des zu Tränen gerührten Volkes von dannen. Wie Odo von Devil widmet der Spielmann mehrere Zeilen der Beschreibung solcher Rührungsszenen:

(v. 9466) „De Paris issent li duc et li princhier;
La veïst on plorer mainte moillier,
Mainte puchele de pitie larmoier,
Lor poins destordre, le caviaus esragier;
Por lor amis font lor duel enforchier,
Ki en Espaigne s'en vont pour ostoier."

Gleich darauf wiederholt sich die Trauerszene beim Abschied, den das Volk vom Herrscher nimmt:

(v. 9473) „Chil de Paris, quant virent caroier
Le roi Karlon, ki ne pot cevaucier,
Dont comencha li duues a enforchier;
Par tot ploroient, ne le vous quier noier;
Les veves femes et li jovens iretier
Crïent et braient" etc.

Eine solche Schilderung kann für sich allein nur ein Zeugnis für die Zartheit eines Spielmannsgemüts ablegen, in einer solchen Gegenüberstellung kann sie dagegen den Wert eines Kulturdokuments erhalten.

Nicht außer acht zu lassen ist die Angabe des Moniage Guillaume, v. 5385, bei der Beschreibung der Vorbereitungen zum Kampfe:

Der

„sains abes de Saint Denis
Devant le roi a fait le clau porter."

Es geht auch aus den erwähnten Chroniken hervor, daß die franzischen Könige in ähnlichen Fällen die Passionsreliquien anbeteten. Der Kreuzigungsnagel, der im Schatz der Abteikirche aufbewahrt wurde, wird stets als ein besonders verehrungswürdiger und segenspendender Gegenstand genannt.

Ein anderer Vorgang, der uns das Bündnis zwischen

Königtum und Kirche zeigt, wie es sich in der Abtei von Saint-Denis in Zeremonien äußerte, ist uns in Aye d'Avignon erzählt. Dort beschreibt uns der Ende des 12. Jahrhunderts lebende Dichter die Investitur eines neuen Abtes von Saint-Denis, welche in Gegenwart Kaiser Karls und der „barons du païs" stattfindet (S. 97). Es war mir nicht möglich, in den Urkunden oder in Félibiens Geschichte der Abtei eine authentische Mitteilung zu finden, die man jener Episode des Epos gegenüberstellen könnte[1].

Noch deutlicher als aus diesen Angaben geht aus der Erwähnung von Saint-Denis als Krönungsort hervor, daß die Bedeutung der Abtei in der Geschichte des Königtums auch den Spielleuten bekannt war. Uns erschienen früher die Angaben der Epen über Paris als Krönungsstadt rätselhaft. Da nun Saint-Denis und Paris — wie wir auch später ausführlicher zeigen werden — zu einer Einheit in der Vorstellung der Zeitgenossen jedes Standes verschmolzen, war es naheliegend, die in Saint-Denis stattgefundenen Krönungen als in Paris vollzogen darzustellen. Denn nicht nur Pippin und Karl der Große erhielten die kirchliche Königsweihe in Saint-Denis (i. J. 754)[2], sondern auch Philipp August wurde dort von seinem Vater i. J. 1179 gekrönt, während die Salbung wie gewöhnlich in Reims stattfand, wohin die in der Abteikirche von Saint-Denis aufbewahrte Krone und die übrigen Insignien gebracht worden waren. Von dieser Zeit an zeigten sich die in Reims gesalbten Herrscher mit der Königskrone in Saint-Denis[3]. Nun begreifen wir, daß Girbert de Metz die Kirche von Saint-Denis als Krönungsstätte

[1] Die „barons du païs" waren die comtes du Vexin, die besondere Vorrechte in der Abtei selbst genossen. Félibien a. a. O. S. 155.

[2] Félibien S. 47.

[3] Vgl. Félibien S. 203 nach Rigord, op. laud. und S. 366. Im übrigen vgl. für den Akt der Salbung und Krönung Schreuer a. a. O. S. 65 ff. und 81 ff.

Pippins angibt[1], daß der Normannenführer Aquin im gleichnamigen Epos (v. 391) sich dort krönen lassen will, daß Synagon im Moniage Guillaume (v. 2960 u. 3610) dreimal König Ludwig den Frommen sagen läßt „A Saint-Denis coronerai ma teste", wie der Sarazenensultan in Fierabras (S. 82).

Dieselben sarazenischen Herrscher, deren höchstes Ziel ist, sich der Stadt Paris zu bemächtigen, um sich dort niederzulassen, und die sich in Saint-Denis krönen lassen möchten, wollen aus der Abteikirche die Hauptmoschee des Islams machen[2]. Die Ependichter, die sich dazu von ihrer glanzlosen Phantasie hinreißen lassen, geben auch damit an, daß sie in Saint-Denis den religiösen Mittelpunkt Frankreichs und der christlichen Welt erkennen. Ja, sie gehen so weit, daß sie — der Geschichte und der Tradition zum Spotte — Saint-Denis als die Taufstätte Chlodwigs angeben[3]. Der Dichter des Floovant, der sich zu solcher Behauptung erkühnte, verdankte die Anregung dazu gewiß nicht den Mönchen von Saint-Denis, denen es nicht eingefallen wäre, der Kirche von Saint-Remi in Reims ihre weltgeschicht-

---

[1] S. 459 in einer Schilderung, die sich an die einleitenden Szenen des Couronnement de Louis anlehnt.

[2] Moniage Guillaume v. 4716. Ysoré
„si fera destruire Saint-Denise,
Ilueques ert sa grant mahomerie."
u. v. 4655 De Saint Denis fera le cors saint traire,
Mahons en ert sires et conestables.

Saisnes, Tir. CCLXVIII. König Daires sagt zu Karl dem Großen:
„Par tot ferai servir Mahon et Tervagant;
A Saint Denis seront."

In Gaufrey (zweite Hälfte des 13. Jahrh. (?)) interessante Varianten dieser Drohungsformel. S. 35; außerdem S. 47 „Sus l'autel Saint-Denis sera Mahom posé" und ähnlich S. 182 u. 254. Vgl. auch Rolandslied, Text von Paris, S. 6 und Orson de Beauvais v. 3156.

[3] Floovant S. 2. Die Kirche von St-Denis entstand erst nach der Taufe Chlodwigs, aber noch während seiner Regierung. Die engeren Beziehungen zwischen Abtei und Königtum begannen zu Dagoberts Zeiten.

liche Glorie zu nehmen. Ihre verwegenste Tat ist doch das harmlose Lügengewebe der Descriptio geblieben, mit welcher die Mönche von Saint-Denis die Herkunft ihrer heiligsten Reliquien bekannt gaben und damit einen jovialen Spielmann zu allerlei originellen Einfällen anregten[1].

Als Mausoleum kommt die Kirche von Saint-Denis nur im Garin le Lorrain vor (I, S. 43). Pippin wird nach seinem Tode von Paris nach dem „mostier" gebracht:

„Devant l'autel ont le roi enfoï
Ce dit la lettre, devant le crucifis."[2]

Nach Aye d'Avignon (S. 98 v. 3152) liegt ein tüchtiger Ritter, Garnier, „desoz I marbre blanc" in derselben Kirche begraben. Wenn die Spielleute auch so wenig von Saint-Denis als Pantheon erzählen, so verdanken sie aber den Königs- und Heldengräbern, die sich dort befanden, den größten Teil ihrer Kenntnisse von Frankreichs Vergangenheit. „Au monastère de Saint-Denis, chaque pierre parlait du passé. Une promenade parmi les tombes illustres, parmi les images sculptées ou peintes, pouvait en un jour apprendre à un poète plus de faits historiques que tous le poètes du XIIe siècle n'en ont exploités dans les chansons de geste."[3] Und wenn die kapetingischen Könige sich in jener Umgebung mit den ererbten Abzeichen ihrer Universalherrschaft zwischen den Gräbern Dagoberts, Pippins, Karl

[1] Vgl. für die Karlsreise und deren Ursprung Bédier a. a. O. S. 122ff.

[2] P. Paris bemerkt dazu: „Ce passage prouve, contre l'opinion apparente de Félibien, qu'en transportant les dépouilles du roi Charles Martel à la droite du maître hôtel (sic), en 1264, on ne faisait que les remettre à la place correspondante qu'elles occupaient dans l'ancienne basilique." Das Grabmal Karl Martells, das noch heute in der Kirche zu sehen ist, ist von Ludwig dem Heiligen errichtet worden. Der merovingische Hausmeier wird daselbst Rex genannt und trägt die königliche Krone. Für alle Einzelheiten s. Félibien a. a. O. S. 39 f.

[3] Bédier a. a. O. S. 171.

Martells, Karlomans, Ludwigs des Frommen, Karls des Kahlen und anderer Kaiser und Könige, die man als Vorkämpfer des Christentums in der Dichtung feierte, dem Volke zeigten, da wurde es ihnen nicht schwer, sich als deren rechtmäßige Nachfolger anerkennen zu lassen.

Die Spielleute wissen auch, mit welcher Fürsorge die Könige um die Abtei in Krieg und Frieden bedacht sind. Verschiedentlich wird in den Epen auf die Schenkungen, „offrandes" (Narbonnais v. 2717, Aiol v. 2198, Roland Text von Venedig S. 364) und auf den Reichtum des Schatzes aufmerksam gemacht (Raoul de Cambrai v. 5209, Foucon de Candie S. 9[1]), und im Otinel wird sogar eine Steuer erwähnt, die jeder zahlen muß, der nicht in den Krieg gegen die Heiden ziehen kann:

(S. 24 v. 686) „Nostre emperere fait escrivre ses briefs,
Par sun empire tramet ses messagers,
Ke ne remaine, néis uns chevalers,
Ne ume à pié, ne sergent, n'arblaster
Qui dunt n'i vienge; e qui ne poet aler,
A Seint Denise rende quatre deners."

Diese Verordnung ist eine Erfindung des frommen Dichters, die vielleicht unter dem Einflusse der „disme saladine" entstanden ist, einer Steuer, die Philipp August 1190 denjenigen aufbürdete, die nicht am Kreuzzug teilnahmen. Diese Steuer erregte in allen Kreisen große Erbitterung und machte nachhaltigen Eindruck auf das Volk[2].

In den Epen wie in der Wirklichkeit begleitet der heilige Dionysius das Königtum und Frankreich durch alle Schicksale. Schon aus dem Couronnement de Louis und dann weiter durch alle Jahrhunderte hindurch tönt uns aus allen Epen der Schlachtenruf der französischen Heere entgegen, die für Gott, König und Vaterland

---

[1] Vgl. S. 214 die etwas phantastischen Erklärungen des Herausgeber zu dieser Stelle.

[2] Vgl. Félibien S. 207 u. bes. die Anmerkung.

kämpfen: Montjoie Saint-Denis![1] Es ist auffallend und für unsere Aufgabe eine wichtige Konstatierung, daß dieser Schlachtenruf zuerst in den Epen vorkommt, die während der Regierung Ludwigs VI. gedichtet wurden. Denn erst im Jahre 1124 wird die *oriflamme* von Saint-Denis in den Urkunden als Begleiterin der Heere dargestellt[2]. Von dieser Zeit an erhält auch jeder der epischen Kaiser und Könige den bis dahin unbekannten Titel als „emperere" oder „roi de Saint-Denis"[3], womit natürlich nicht ihre Herrschaft über das unansehnliche Dorf — das die Epen selbst als *borc* bezeichnen — angegeben wird, sondern womit ihre mystische Eigenschaft als Schützlinge des Heiligen und ihr Zusammenwirken mit der Abtei in kirchlichen und weltlichen Dingen gemeint sind.

Die Bedeutung des hl. Dionysius als Schutzherr der

---

[1] Vgl. die Angaben der Stellen in Langlois a. a. O. S. 464 f. Über den Ursprung und die Bedeutung des Wortes Montjoie hat man viel disputiert und geschrieben. Im Rolandslied heißt die Königsstandarte Romaine und der Schlachtenruf schlechthin Munjoie (v. 3093 ff.). Das Epos gibt bekanntlich selbst zwei widersprechende Interpretationen dieses Wortes (vgl. Gautier a. a. O. III, S. 124 f. und Bédier a. a. O. II, S. 225, sowie die dort angeführte Literatur). Man nimmt an, daß der Schlachtenruf Montjoie, nach dem die Königsstandarte benannt wird, sich auf den Mons Gaudii (= Vatikanhügel) bei Rom bezöge. Es gab noch in Jerusalem und in Santiago de Compostela einen Mons Gaudii, sowie — wie Ducange (Art. Mons Gaudii) mitteilt — bei Paris, so daß Ducange den „clamor militaris Regnum Franciae" als nach dem Namen der Anhöhe gebildet annimmt, auf welcher der hl. Dionysius den Märtyrertod erlitt (Montmartre). Diese Interpretation stützt sich auf eine Urkunde Ludwigs des Heiligen, in welcher genau das Verhältnis des Königtums zum hl. Dionysius dargestellt wird und die Gründe angegeben sind, wodurch die Könige selbst „et eorum milites in ejus gloriosi Dyonisii nominis exclamatione inimicorum tela in bellis devicisse crediderunt."

[2] s. ob. S. 56.

[3] Zuerst in Couronnement de Louis v. 1461 u. 2516, dann in den anderen Epen. Vgl. die Aufzählung der Stellen in Langlois a. a. O. S. 582.

Franzosen, ohne Unterschied des Stammes und des Standes, geht aus über dreihundert Stellen der Epen jeden Ursprungs und jeder Epoche hervor. Er ist bei weitem der am meisten angerufene Heilige, und alle Ritter — mögen sie die Sache des Königs vertreten oder gegen ihn kämpfen — schwören auf seine Gebeine ,,par le cors Saint-Denis“, genau wie die Venetianer auf die Reliquien San Marcos bei feierlichen Gelegenheiten zu schwören pflegten[1]. So stellt die Chronik Turpins in einem Kapitel, das sie dem Konzil ,,quod apud beatum Dionysium Karolus adunavit“ widmet, und worin sie dem hl. Dionysius dieselbe Stellung in Frankreich zuerteilt, die der hl. Jakobus als Schutzherr und Nationalheiliger in Spanien hatte, die Abtei von Saint-Denis auf dieselbe Höhe, auf welcher die Kirche von Compostela im Nachbarlande stand[2]. Diese Oberhoheit von Saint-Denis, zu welcher die Abtei durch ihre Traditionen und durch ihre gegenwärtige Stellung wohl berechtigt war, wurde auch von den durchaus partikularistisch gesinnten, von der Zentralgewalt unabhängigen Klerikern und Chronisten anderer Abteien Frankreichs anerkannt. Ja es ist bezeichnend genug, daß die erste Biographie des hl. Dionysius, die gleichzeitig die erste Geschichte seines Kultes bietet, die ,,Passio Dionisii“, Anfang des 9. Jahrhunderts von einem südfranzösischen Kleriker verfaßt worden ist, der sich besonders für Saint-Saturnin und Saint-Paul, die Schutzheiligen von Toulouse und Narbonne,

---

[1] Diese von den Kritikern unbeachtete dominierende Stellung des hl. Dionysius haben die italienischen Bearbeiter altfranzösischer Sagenstoffe längst erkannt. In Pulcis Morgante Maggiore erscheint der Heilige unzählige Male als Nationalheiliger der Franzosen. U. a. am Anfang des Epos (Canto I, Ottava 9):

> Era per Pasqua, quella di Natale:
> Carlo la corte avea tutta in Parigi;
> — — — — — — — — — —
> Fannosi feste e cose trionfale,
> E molto celebravan San Dionigi.

[2] Kap. XXX. Vgl. Bédier a. a. O. III, S. 50.

interessiert, obwohl sie mit Saint-Denis, wenigstens in dieser Welt, nichts miteinander zu tun haben[1]. Es ist außerdem ein Zeichen der Vorherrschaft des hl. Dionysius, daß er auch den am meisten in Frankreich verehrten Apostel — den heiligen Martin von Tour — in Schatten gestellt hat. Aus allen diesen Tatsachen geht hervor, daß Frankreich drei Jahrhunderte bevor es zu einem Nationalstaate geeinigt war, in Saint-Denis einen Nationalheiligen hatte, und man wäre geneigt, in der Verehrung, die er im ganzen Volke, bei den Universalisten wie bei den Partikularisten, genoß, die ersten Vorboten des Gallikanismus zu sehen, ungefähr drei Jahrhunderte vor der offiziellen Festsetzung und Anerkennung einer französischen Landeskirche.

Das Volk brachte durch Pilgerfahrten seine Verehrung für den Nationalheiligen zum Ausdruck. Die Wallfahrten nach Saint-Denis nahmen von Jahrhundert zu Jahrhundert zu, und Paris war mit den Abteien und Dörfern, die zwischen beiden Orten lagen, die Herberge der Pilger, die nach Saint-Denis aus allen Gegenden des Landes hinströmten[2]. Die Pariser Geistlichkeit nahm regelmäßig an den Prozessionen der benachbarten Abtei teil, und die Mönche von Saint-Denis besuchten regelmäßig die Stadt bei gleichen Anlässen[3]. Die Könige, die Kleriker, die Pilger, die Soldaten, die Kaufleute, die Jongleurs, die sich auf der „route royale“ fortwährend von dem einen zum andern Orte bewegten, wanderten auf den Spuren des heiligen Dionysius selbst. Saint-Denis-de-la-Chartre in der Citéinsel erinnerte an die Qualen, die der Heilige mit seinen beiden Gefährten Rusticus und

[1] Vgl. Abbé L. Duchesne, La passion de Saint Denis, in „Melanges J. Havet“, Paris 1895, S. 31—38. Der Aufsatz ist eine Kritik der Ansichten Kruschs über Entstehungszeit und -ort der Passio und zugleich eine Bestätigung der Feststellungen Havets in seinen „Questions merovingiennes.“

[2] Halphen a. a. O. S. 10.

[3] Vgl. Félibien a. a. O. S. 208, 234; Bédier a. a. O. IV, S. 137ff.

Eleutherius während der Gefangenschaft erlitten hatte; Saint-Denis-du-Pas an die Passion der Märtyrer; der Montmartre an die Enthauptung derselben; die Chapelle-Saint-Denis an den Weg, den der Heilige, sein Haupt auf den Händen tragend, von der Todesstätte bis zum Grabe zurückgelegt hatte[1]. Das mystische Band, das Paris mit Saint-Denis zusammenhielt, war durch die Leidensstationen angegeben, durch welche der Schutzheilige der franzischen Könige gegangen war. Während sich nun aus politischen und kirchlichen Gründen und — mit dem Emporblühen der Lenditmessen — auch aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten ein ständiger, reger, bunter Verkehr zwischen der Stadt und der Abtei entwickelte, wurde durch die wachsende Bedeutung von Paris als Residenz auch der geistige, ideale Austausch zwischen beiden Orten enger und fruchtbarer. So verschmolz Paris mit Saint-Denis zu einer untrennbaren Einheit zusammen. Es sind nicht nur die Spielleute, die uns hiervon Zeugnis ablegen[2], selbst Papst Innozenz II. bezeichnet in einem an Suger gerichteten Schreiben das Kloster von Saint-Denis als Parisius situm[3]. Und ein Jahrhundert später nennt ein Spielmann aus Brabant — Adenés li Rois — die Mundart der Ile-de-France „langue de Paris“ und „de Saint-Denis“ und bezeichnet sie als die an in- und ausländischen Höfen herrschende Sprache[4], während gleichzeitig die Acta Sanctorum beim Wiedererzählen einer Anekdote aus dem Leben Ludwigs des Heiligen auf das Primat der

---

[1] Die Angaben der Chroniken stehen mit denjenigen der Legenden in Widerspruch, doch sind diese letzteren allein für uns von Wert. Die bildlichen Darstellungen des Martyriums, die man an Kirchenportalen und -fenstern heute noch sieht, sind jünger als die Epen, die Saint-Denis feiern.

[2] Girart de Viane S. 24; Aubery de Borgoingne S. 110; Berte aus grans piés v. 5 f.

[3] Lebeuf, Hist. de la Ville et de tout le diocèse de Paris, Paris 1883, Bd. I, S. 495.

[4] Berte aus grans piés, v. 147 ff.

Sprache von Saint-Denis über die anderen Mundarten Frankreichs hindeuten[1].

Aus den prominentesten Erscheinungen religiösen, politischen, sozialen und kulturellen Charakters, die wir an der Hand der epischen Dichtungen und mit der Gegenüberstellung authentischer Angaben betrachtet haben, offenbart sich uns seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts ein beständiges Streben nach einem Mittelpunkt, der von den meisten aus voller Überzeugung als solcher anerkannt wird und zu dem auch die Widerspenstigen, wie einer unwiderstehlichen Macht gehorchend, hingezogen werden. Die epischen Gedichte, die aus dem Geist jener Zeiten entsprossen und mit ihrer unermüdlichen Redseligkeit uns heute ebenso belehren, wie sie die mittelalterlichen Menschen unterhielten, deuten fast ausnahmslos dahin. Wir waren genötigt, die Einheit, die durch die Verschmelzung von Paris und Saint-Denis in den mittelalterlichen Anschauungen und Vorstellungen geschaffen wurde, vorübergehend zu sprengen. Aber die in der Abtei lebenden Ideen und die in der neuerwachenden Stadt sich regenden Antriebe ergänzten sich und wirkten unaufhörlich aufeinander. Saint-Denis gab der benachbarten Stadt die ihr fehlenden Traditionen. Es war das wirkliche Symbol der mit neuen Programmen zu neuen Taten erwachenden Königsmacht, der Ort, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich vereinigten und ablösten, um, einzeln oder gemeinschaftlich, auf das ganze Land fördernd zu wirken. Die politischen und religiösen Strömungen mündeten dort an der gleichen Stelle und gingen von dort aus mit einem eigentümlichen Rhythmus — der sich später als derjenige eines nationalen Lebens zeigen wird — gestärkt in die Provinzen und in die Welt. Paris war nicht nur das erste von ihnen berührte Zentrum, sondern hauptsächlich die Quelle aller Zukunftsmöglichkeiten, durch

[1] Vgl. Brunot, Histoire de la langue française, 1905, Bd. I, S. 329 und näheres bei Olschki a. a. O. S. 289 ff.

welche die von der Abtei vertretene Idee erst lebens- und wirkungsfähig werden konnte. So wurde Paris für die mittelalterliche Welt der phantastische Mittelpunkt Frankreichs in der Vergangenheit und der vorbestimmte ideale Mittelpunkt für Gegenwart und Zukunft. Die Ependichter haben mit dem ganzen französischen Volke die Idee geschaffen und geglaubt und die Tatsache vorausgespürt und verkündet. Sie zeigen alle, wie keine Überlieferung es so konsequent und bestimmt zu zeigen imstande ist, daß Frankreich ein starkes Herz besaß, das sich vom Blute des eigenen Organismus nährte, als seine Glieder noch unentwickelt waren. Ohne die frühe Festigung des zentralen Organs wäre Frankreich nicht so früh und nicht der erste Nationalstaat in Europa geworden. Und indem die Epen einstimmig auf diesen Mittelpunkt hinweisen, zeigen sie uns den Ausgangspunkt des künftigen Entwicklungsganges und verdienen dadurch, trotz der positivistischen Kritik, wenn auch in einem anderen Sinne als zuvor, die ihnen von jeher zugesprochene Bezeichnung als Nationale Epen.

Verzeichnis der benutzten Textausgaben.

Aiol. Chanson de geste publiée d'après le manuscrit unique de Paris, par J. Normand et G. Raynaud. Paris, 1877, in-8^0 (Soc. des anc. textes français).

Aliscans. Chanson de geste publiée par F. Guessard et A. de Montaiglon. Paris, 1870, in-16 (Les anciens poètes de la France).

Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Zwei altfranzösische Heldengedichte des karolingischen Sagenkreises. Herausgegeben von K. Hofmann. Erlangen, 1882, in-8^0 (2. Auflage).

Aquin. Le roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne. Chanson de geste du XIIe siècle, publiée par F. Jouon des Longrais. Nantes, 1880, in-8^0 (Soc. des Bibliophiles bretons).

Aye d'Avignon. Chanson de geste publiée par F. Guessard et P. Meyer. Paris, 1861, in-16 (Les anciens poètes de la France).

Anseis de Cartage. — Anseïs von Karthago, herausgegeben von J. Alton. Tübingen, 1892, in-8^0 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, CXCIV).

Aymeri de Narbonne. Chanson de geste publiée par L. Demaison. Paris, 1887, 2 vol. in-8^0 (Soc. des anc. textes français).

Aubery le Bourgoing. Reims, 1849, in-8^0 (Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVIe siècle, 6).

Berte. — Li Roumans de Berte aus grans piés, par Adenès li Rois. Par A. Scheler. Bruxelles, 1874, in-8^0.

Bueves de Commarchis, par Adenès li Rois. Chanson de geste publiée pour la première fois et annotée par A. Scheler, Bruxelles, 1874, in-8^0.

Couronnement de Louis. — Le Couronnement de Louis. Chanson de geste publiée par E. Langlois. Paris, 1888, in-8^0 (Soc. des anc. textes français).

Charroi de Nimes. — Guillaume d'Orange. Chansons de geste des XIe et XIIe siècles, publiées pour la première fois par W. J. A. Jonckbloet. La Haye, 1854, 2 vol. in-8^0. — Tome I, p. 73—111: Li Charrois de Nymes.

Doon de Maience. Chanson de geste publiée par A. Pey, Paris, 1859, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Doon de Nanteuil. — La Chanson de Doon de Nanteuil. Fragments inédits (publié par M. P. Meyer, dans la Romania, XIII (1884). p. 1-26.

Enfances Ogier. — Les Enfances Ogier, par Adenès li Rois. Poème publié pour la première fois d'après un manuscrit de la bibliothèque de l'Arsenal et annoté par A. Scheler, Bruxelles, 1874, in-8⁰.

Enfances Vivien. — Les Enfances Vivien. Chanson de geste publiée par C. Wahlund et H. von Feilitzen. Upsala et Paris, 1895, in-4⁰.

Floovant. Chanson de geste publiée par F. Guessard et H. Michelant. Paris, 1859, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Fierabras. Chanson de geste publiée par A. Krœber et G. Servois. Paris, 1860, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Foucon de Candie. — Le Roman de Foulque de Candie, par Herbert Leduc, de Dammartin. Reims, 1860, in-8⁰ (Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVI[e] siècle, 17).

Gaydon. Chanson de geste publiée par F. Guessard et S. Luce. Paris, 1862, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Gaufrey. Chanson de geste publiée pour la première fois d'après le manuscrit unique de Montpellier par F. Guessard et P. Chabaille. Paris, 1859, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Girart de Roussillon, traduction Meyer. — Girart de Roussillon. Chanson de geste traduite pour la première fois par P. Meyer, Paris, 1884, in-8⁰.

Gui de Bourgogne. Chanson de geste publiée par F. Guessard et H. Michelant. Paris, 1859, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Gormond et Isembart. — Fragment de Gormund et Isembard. Text nebst Einleitung, Anmerkungen und vollständigem Wortindex. Herausg. von R. Heiligbrodt. Romanische Studien, III, (1878) p. 501-596.

Garin le Lorrain. — Li Romans de Garin le Loherain, publié pour la première fois et précédé de l'examen du système de M. Fauriel sur les Romans Carrlovingiens. Paris, 1833-1835, 2 vol. in-12 (Romans des douze pairs de France).

Girbert de Metz, éd. Stengel. — Anfang der Chanson de Girbert de Metz. Schluß des Teiles der geste des Lohérains. Romanische Studien, I (1875), p. 441-552.

Gui de Nanteuil. Chanson de geste, publiée pour la première fois d'après les deux manuscrits de Montpellier et de Venise, par P. Meyer, Paris, 1861, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Girart de Vienne. — Le Roman de Girard de Viane, par Bertrand de Bar-sur-Aube. Reims, 1850, in-8° (Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVIe siècle, 16).

Haymonskinder, s. „Quatre fils Aymon" und Renaut de Montauban".

Huon de Bordeaux. Chanson de geste publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Tours, de Paris et de Turin, par F. Gues-sard et C. Grandmaison. Paris, 1860, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Karlsreise. Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. Ein altfranzösisches Heldengedicht, herausgegeben von E. Koschwitz. Leipzig, 1907, in-12 (5. Auflage).

Macaire. Chanson de geste publiée d'après le manuscrit unique de Venise, avec un essai de restitution en regard, par F. Guessard. Paris, 1866, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Moniage Guillaume. Chansons de geste publiées par W. Cloetta. Paris, 1906-1911, 2 vol. in-8° (Soc. des anc. textes français).

La Mort Aymeri de Narbonne. Chanson de geste publiée d'après les manuscrits de Londres et de Paris, par J. Couraye du Parc. Paris, 1884, in-8° (Soc. des anc. textes français).

Mort Garin. — La Mort de Garin le Loherain. Poème du XIIe siècle, publié pour la première fois d'après douze manuscrits par M. Édélestand du Méril. Paris, 1846, in-12 (Romans de douze pairs de France).

Narbonnais. — Les Narbonnais. Chanson de geste publiée pour la première fois par H. Suchier. Paris, 1898, 2 vol. in-8° (Soc. des anc. textes français).

Otinel. Chanson de geste publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Rome et de Middlehill par F. Guessard et H. Michelant. Paris, 1859, in-16 (Les anc. poètes de la France).

Octavian. Altfranzösischer Roman. Nach der Oxforder Handschrift Bodl. Hatton 100 zum erstenmal herausgegeben von K. Vollmöller. Heilbronn, 1883, in-12 (Altfranzösische Bibliothek, III).

Ogier. — La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris. Poème du XIIe siècle publié pour la première fois d'après le manuscrit de Marmoutier et le manuscrit 2729 de la Bibliothèque du Roi. Paris, 1842, 2 vol. in-12 (Romans des douze pairs de France).

Orson de Beauvais, chanson de geste du XIIe siècle, publiée d'après le manuscrit unique de Cheltenham par G. Paris. Paris, 1899, in-8° (Soc. des anc. textes français).

Prise de Cordres. — La Prise de Cordres et de Sebille. Chanson de geste du XIIe siècle publiée d'après le manuscrit unique de la Bibliothèque nationale par O. Densusianu. Paris, 1896, in-8° (Soc. des anc. textes français).

Quatre fils Aymon, La chanson des —, par F. Castets. Montpellier, 1909 (Publications de la soc. des langues romanes, 24).

Rolandslied. — Das altfranzösische Rolandslied. Kritische Ausgabe besorgt von E. Stengel. Band I. Text, Variantenapparat und vollständiges Namenverzeichnis. Leipzig, 1900, in-8°.

— Das altfranzösische Rolandslied. Text von Châteauroux und Venedig VII. Herausgegeben von W. Foerster (Altfranzösische Bibliothek, VI).

— Das altfranzösische Rolandslied. Text von Paris, Cambridge, Lyon und den sog. Lothringischen Fragmenten, mit R. Heiligbrodt's Concordanztabelle zum altfranzösischen Rolandslied. Herausgegeben von W. Foerster (Altfranzösische Bibliothek, VII).

Raoul de Cambrai. Chanson de geste publiée par P. Meyer et A. Longnon. Paris, 1882, in-8° (Soc. des anc. textes français).

Renaut de Montauban. — Renaus de Montauban, oder die Haimonskinder. Altfranzösisches Gedicht, nach den Handschriften zum erstenmal herausgegeben von H. Michelant. Stuttgart, 1862, in-8° (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, LXVII).

Saisnes. — La Chanson des Saxons par Jean Bodel, publiée pour la première fois par F. Michel. Paris, 1839, 2 vol. in-12 (Romans des douze pairs de France).





